

11

NOVEMBER  
1962

WERKZEITSCHRIFT  
DER RUHRSTAHL  
AG • NUR FÜR DIE  
BETRIEBSANGE-  
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





## Randbemerkung

### Herbstsonne

Die Schatten werden länger, die Strahlen der Sonne, kaum noch wärmend, stehen tief und treffen auch um die Mittagsstunde nur im spitzen Winkel auf uns sonnenhungrige Erdbewohner. Indes, seien wir nicht undankbar; dieser Herbst versuchte manches wiedergutzumachen, was uns der Sommer an Enttäuschungen beschert hatte. Aber Herbstsonne ist nun einmal mehr Illusion als wärmende oder gar bräunende Wirklichkeit. Doch nicht wenige unserer Mitarbeiter – und vor allem Mitarbeiterinnen – ließen es sich nicht anfechten und stellten in der Pause ihre Stühlchen in die Sonne (unser Foto) – wie wär's mit ein paar Ruhebänken entlang der kargen Grünanlagen? – oder lustwandelten im Schein der milden Mittagssonne auf den Hüttenstraßen, das Gesicht den Sonnenstrahlen zugewandt. In diesen Wochen werden gewiß in vielen stillen Kämmerlein die Höhensonnen wieder aufgestellt. Doch wollen wir hier nicht versäumen, zur Vorsicht zu raten: So sehr ein an St. Tropez erinnernder Teint Bewunderung erregt, so sehr fordert eine Überdosis Ultra-Violett-Bestrahlung die Spottlust der lieben Mitarbeiter heraus: Überdies: UV-Verbrennungen sind nicht ungefährlich. Foto: Ahlborn

## Was würde Goethe dazu sagen?

Kürzlich lasen wir zwei Meldungen in der Tagespresse, die so interessant waren, daß wir ihnen ein paar nachdenkliche Zeilen widmen möchten: Die eine Meldung besagte, daß – einer Repräsentativ-Umfrage zufolge – in jedem dritten westdeutschen Haushalt kein einziges Buch vorhanden ist. Weiter wurde festgestellt, daß ungefähr die Hälfte der befragten Haushalte nicht mehr als zehn Bücher besitzt.

Die zweite Meldung informierte uns darüber, daß bei fast 7 Millionen angemeldeten Fernsehgeräten in Westdeutschland (einschl. Westberlin) jeder dritte Haushalt im Besitz eines solchen modernen Bildungsmittels ist. Wollte man mit Zahlen spielen, so könnte man aus diesen beiden Meldungen ableiten, daß das Fernsehen in jedem dritten Haushalt die dort fehlenden Bücher ersetzt und mithin deren Bildungs- und Informationsaufgaben übernimmt.

Das ist natürlich ein Fehlschluß, denn man begegnet Fernsehapparaten ebenso gut in Haushalten, die kein Buch ihr eigen nennen wie in solchen, die über eine meterlange Bücherwand verfügen. Das Fernsehen als informierendes, belehrendes und meinungsbildendes Massenmedium wird früher oder später auch den letzten Haushalt erreichen. Seien wir gerecht: manche Sendung entsprach auch den verwöhnten Ansprüchen. Indes, seiner Funktion als Massenmedium entsprechend wird sich das Fernsehen allerdings stets am Massengeschmack orientieren müssen. Deshalb ist es so beliebt. Deshalb wird es auch immer ein unfairer Wettbewerber des Buches bleiben. Denn Bücherlesen setzt wirkliches Bemühen um Verständnis einer Sache voraus; ein solches Bemühen nötigt uns das Fernsehen dagegen nur allzu selten ab.

\*

Wenn man bedenkt, daß wir Deutschen einmal

im Ruf standen, ein „Volk der Dichter und Denker“ zu sein, dann erschüttert die Feststellung der Meinungsbefrager einigermaßen, daß über 7 Millionen westdeutsche Haushalte über kein eigenes Buch verfügen und rund 10 Millionen Haushalte nur auf höchstens 10 eigene Bücher verweisen können. Andererseits erreicht die Illustriertenpresse wöchentlich Millionenauflagen, – die sie auch verkauft. Die Groschenhefte, die den Wilden Westen weiterleben oder das Landserdasein auch in seinen schwersten Stunden noch heroisch erscheinen lassen, werden ebenfalls zu Millionen verkauft.

Das Buch aber findet – trotz eines Riesenangebots (1961: 23 000 neue Titel!) – kaum Eingang in die Bücherschränke des deutschen Durchschnittsbürgers. Eine gewisse, z. T. recht erfolgreiche Pionierarbeit leisten hier Bücherringe, Büchergilden und sonstige Buchgemeinschaften, die ihren Mitgliedern monatlich ein dickes Buch ins Haus schicken. Auf diese Weise vergrößert sich der Buchbestand in einigen hunderttausend Haushalten jährlich wenigstens um 12 Bände. Möglicherweise werden die so bezogenen Bücher auch tatsächlich gelesen. Ja mehr noch, der eine oder andere findet gar nachhaltigen Geschmack am Lesen.

Er wird also noch zusätzlich Mitglied einer Werksbücherei, einer Stadtbibliothek oder einer sonstigen Leihbücherei. Hier herrscht kaum Kundenmangel. Indes, der verlangte Lesestoff entmutigt rasch: Abenteuergeschichten, Krimis und anspruchlose Liebesromane führen die Liste der meistgefragten Titel an. Also wieder nichts mit Bildung und Erbauung. Entspannung sucht der Leser, Illusion. Im übrigen verweist er voller Stolz auf seine tadellos erhaltenen Buchgemeinschaftsbände, Zierde seines Vertikos, deren Titel Autoren wie Knud Hamsun, Thomas Mann, Ernst Wiechert, Ina Seidel oder

Hermann Hesse nennen. Literatur also; und diese Bücher sind nicht billig.

\*

In den Buchhandlungen aber werden Bücher angeboten, die vergleichsweise billig sind – und genau so viele Worte enthalten wie die Halblederbände mit Goldaufdruck. Für schon 2,40 DM erhält man Taschenbücher klassischer ebenso wie moderner Autoren. Will man Bildung, erhält man hier mehr für sein Geld, will man sein Bücherbord um der Optik willen füllen, dann allerdings...

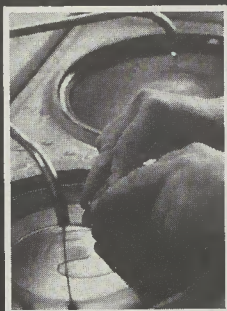
Aber in die Buchhandlungen wagt sich nur eine verhältnismäßig kleine Käuferschicht. Dabei ist der Besuch eines Bücherladens beileibe kein Wagnis. Und doch: nachweislich hat rund die Hälfte aller erwachsenen Westdeutschen noch nie in ihrem Leben eine richtige Buchhandlung betreten. Und wenn man nach dem Warum forscht, so wird einem häufig zur Antwort: „Ich weiß nicht, was ich da suchen soll.“ Zugegeben, die Vielzahl der angebotenen Bücher verwirrt den, der keine Übung im Umgang mit Büchern hat. Aber wir lernen doch in der Schule lesen und schreiben nicht nur dazu, um unseren Namen richtig schreiben und um in der Zeitung lesen zu können. Das Buch ist ein Volksgut, das uns allen zugänglich ist und das wir deshalb auch uns zu eigen machen sollten. Auf den Versuch kommt es an. Das Buch erschließt dem Leser eine neue Welt, eine Welt der Ideen und Gedanken, die zu erforschen sich wohl lohnt.

In vier Wochen ist Weihnachten. Anlaß genug einmal in eine Buchhandlung zu gehen, in den vielen Büchern in aller Ruhe zu stöbern, sich beraten zu lassen. Das Schlagwort: Bücher schenken – Freude schenken! enthält viel Wahrheit. Aber auch ein anderer Satz hat Gültigkeit: Sage mir, was du liest, und ich sage dir, wer du bist. Gar zu viele Prachtbände der Weltliteratur stehen allerdings nur in den Bücherborden – ungelesen. Wenn das der alte Goethe wüßte!

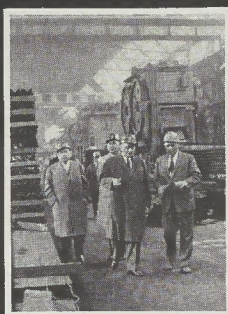
Heiko Philipp

## Inhalt

- Seite 2**  
**Redaktionskommentar:**  
**Was würde Goethe dazu sagen?**
- Seite 3**  
**Thema: Qualitätsarbeit**
- Seite 4-9**  
**Reportage: Qualität nach Vorschrift**
- Seite 10**  
**Lehrlinge: Guter Nachwuchs — gute Qualitätsarbeit**
- Seite 11**  
**Dank den Jubilaren**
- Seite 12/13**  
**Ruhrgebiet:**  
**6 Millionen suchen eine Großstadt**
- Seite 14**  
**Feuilleton: Gerhart Hauptmann zum 100. Geburtstag**
- Seite 15**  
**Presswerke Brackwede:**  
**Berliner Besucher**
- Seite 16/17**  
**Presswerke Brackwede:**  
**Kritische Werksbesucher**
- Seite 18/19**  
**Eisenhüttentag 1962**
- Seite 20**  
**Unfallschutz:**  
**Noch vieles bleibt zu tun**
- Seite 21**  
**Werksarzt: Röntgen-Reihenuntersuchung 1962**
- Beilage zu diesem Heft:**  
**Ruhrstahl-Personalnachrichten**



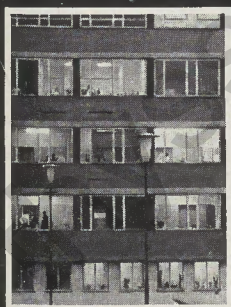
Die zahlreichen Vorschriften der Klassifikationsgesellschaften, modernste Prüfmethode und -einrichtungen sowie das seit Jahrzehnten gepflegte Qualitätsbewußtsein der Ruhrstahl-Mitarbeiter lassen kein Nachlassen der Qualitätserzeugung zu. Wir berichten auf S. 4-9 über die VA der Hütte, der die Überprüfung der Ruhrstahl-Qualitäten obliegt.



Der Aufbau des neuen B II in Brackwede schreitet rüstig voran. Um sich über die Betriebsanlagen zu orientieren, stattete der Ruhrstahl-Aufsichtsrat dem Werk am 12. Oktober einen Informationsbesuch ab, über den wir auf den Seiten 16/17 berichten. Die Aufsichtsratsmitglieder zeigten sich von den neuen Anlagen beeindruckt. Ihr Urteil: Die Investitionen waren notwendig.



Der Eisenhüttentag 1962 fand am 8./9. November in der Düsseldorfer Kongreßhalle statt. Unter den rund 5000 Teilnehmern der festlichen Hauptsitzung (vgl. Bericht auf Seite 18/19) entdeckten wir auch eine Reihe Ruhrstahl-Mitarbeiter. Prof. Schenk, Vorsitzender des VDEh, gab einen besorgten Überblick über die gegenwärtige Situation der deutschen Eisen- und Stahlindustrie.



## Titelfoto

### Belebte Struktur

Erleuchtete Fensterrechtecke, ins Halbdunkel getauchte Hausfassade: grafische Struktur. Menschen, tätig hinter den erleuchteten Fenstern, durch das Teleobjektiv unbemerkt „belauscht“, geben der strengen Grafik jenes Quentichen Leben, das das fast abstrakte Strukturbild zum Dokumentarfoto werden läßt. Wer hat erraten, um welches Gebäude der Henrichshütte es sich handelt? Natürlich, es ist ein Fassadenausschnitt aus dem Haupttrakt der Versuchsanstalt. Ubrigens, die Tätigkeit zahlreicher Mitarbeiter der VA erstreckt sich auch auf Strukturen, allerdings auf die Untersuchung von Gefügestrukturen der Stahlproben.

Foto: Ahlborn

Erst war es ganz allgemein die überschäumende Konjunktur, die es zu zügeln galt. DM-Aufwertung und der spürbar härter werdende Wettbewerbskampf begannen schon im vergangenen Jahr dafür zu sorgen, daß die Wirtschaftswunderbäume nicht in den Himmel wuchsen. Die schwerer werdende Wettbewerbssituation der deutschen Industrie führte zu der Maßhalte-Kampagne des Bundeswirtschaftsministers; ihr Tenor: wenn wir im internationalen Wettbewerb bestehen wollen — es handelt sich immerhin um eine Existenzfrage der exportorientierten Bundesrepublik —, müssen wir die in den Jahren unbekümmerter Konjunktur vernachlässigten Maßstäbe des soliden Wirtschaftens wieder in ihre alten Rechte einsetzen. Mit anderen Worten: Wir alle müssen unsere Ansprüche ein wenig zurückstecken.

Indes, es wird viel geredet, aber wenig gehandelt. Die Maßhalteparolen haben, da kaum Aktionen folgten, ihre beabsichtigte Schlagkraft eingebüßt. Selbstbesinnung zu einer Zeit allgemeiner Vollbeschäftigung zu erwarten, ist offenbar zu viel verlangt.

Da taucht neuerdings ein Schlagwort auf, das mehr noch als allgemeine Maßhalte-Aufrufe geeignet scheint, den Blick unserer für die Wirtschaft verantwortlichen Männer auf die gefährdete Position unserer Industrie auf den Exportmärkten zu lenken: das Gütezeichen deutscher Qualitätsarbeit „Made in Germany“ ist in Gefahr. So hören wir jedenfalls seit einigen Monaten von prominenten Politikern der Bundesrepublik, die sich im Ausland umgesehen haben; so hören wir aber auch von den Niederlassungen deutscher Firmen in Europa und in Übersee. Das Sinken der Exportaufträge in verschiedenen Bereichen scheint diese Beobachtungen nur zu bestätigen.

Qualitätsarbeit hat jahrzehntlang der deutschen Industrie einen z. T. beachtlichen Vorsprung am internationalen Exportgeschäft gesichert. Der rasche Wiederaufbau unseres Landes beruhte zum nicht geringen Teil auf unseren höchsten Qualitätsansprüchen genügenden Exporterzeugnissen. In den letzten Jahren hat sich hier aber ein Wandel vollzogen, den rechtzeitig zu erkennen offenbar viele westdeutsche Exportfirmen versäumt haben: das Qualitätsniveau unserer ausländischen Konkurrenten ist immer höher geworden, während hierzulande vielfach bereits ein gewisser Dünkel an Stelle weiterer Anstrengungen um erhöhte Qualitätsarbeit getreten ist.

Das oft zu rasche Wachstum von Firmen, der Arbeitskräftemangel und die damit verbundene Minderung der Leistung, die oft kaum noch zu verkraftenden Auftragsengpässen — und damit zusammenhängend Termenschwierigkeiten — haben der sprichwörtlichen deutschen Qualitätsarbeit viel geschadet.

Wer es noch immer nicht glaubt, vergleiche einmal in Massenproduktion hergestellte Konsumgüter aus dem Jahre 1955 mit jenen des Jahres 1962. Reklamationen und Klagen über schlechte Qualität sind hier an der Tagesordnung. Gewiß, im Zeitalter des Massenkonsums sind Qualitäten, die Jahrzehnte halten, überholt. Aber ein gewisses Maß an Solidität muß gewahrt bleiben. Schließlich zahlen wir — ebenso wie unsere Exportpartner — gutes Geld für die eingehandelte Ware.

Ein Bereich, in dem von Qualitätsverfall bisher nur verhältnismäßig selten die Rede ist, ist die Investitionsgüterindustrie, wozu auch die Werke der Ruhrstahl zählen. Die hier gefertigten Werkstücke sind nur in einigen Erzeugnisgruppen „Massengüter“. Neben dem Einsatz modernster Maschinen und Prüfeinrichtungen hat bei uns handwerkliches Können noch immer eine entscheidende Bedeutung. Nur Qualitätsarbeit führt zu Anschlußaufträgen, die die kontinuierliche Beschäftigung unserer Betriebe sichern helfen.

# Qualität nach Vorschrift

Bericht über einen Besuch bei der Versuchsanstalt der Henrichshütte

Hohe Investitionen für modernste Prüfeinrichtungen

Was wissen wir über die Versuchsanstalt, die man als das „kritische Gewissen“ der Henrichshütte bezeichnen kann?

In den letzten Monaten machte das Thema Qualität allgemein die Runde. Klagen über ein Nachlassen der von jeher in Deutschland geübten Qualitätsarbeit wurden im Ausland und Inland gleichermaßen laut. Wieweit sie qualifiziert sind, sei dahingestellt. Nachdem sich die Zeitungen inzwischen ausgiebig mit diesem Thema beschäftigt haben, wollten wir dem viel diskutierten Problem in unserem Unternehmen einmal auf den Grund gehen.

Wer ist bei uns für die Überwachung der Qualität zuständig? Die Qualitätsstelle? Welt gefehlt. Sie ist nur eine Abteilung unter mehreren, die sich alle gemeinsam bei uns um die Einhaltung und Steigerung dessen bemühen, was man gemeinhin als Qualität bezeichnet. Wer bei Ruhrstahl, speziell bei der Henrichshütte, etwas über das Thema Qualität erfahren will, muß sich an die Versuchsanstalt – im Jargon kurz VA genannt – wenden. Die in ihr zusammengefaßten Abteilungen, die Qualitätsstelle, die Entwicklungsabteilung, die chemischen Laboratorien und die Abnahme, geben dem Besucher auf die Frage nach der Qualität Antworten gleich bündelweise.

„Damit wir uns richtig verstehen: Zuständig für Qualitätsfragen ist nicht die Versuchsanstalt allein.“ Dr.-Ing. Thielmann, der langjährige Leiter der Versuchsanstalt der Henrichshütte, sitzt uns in seinem Büro gegenüber, bereit, uns ein kleines Kolleg über die Aufgaben seines Hauses im besonderen, aber auch über das Qualitätsproblem im allgemeinen zu halten:

„Aus der Stellungnahme maßgebender Organisation und Vertreter der Wirtschaft kann man ersehen, daß man die Legitimierung der deutschen Parlamentarier, die sich zu diesen Dingen geäußert haben, bezweifelt und ihre Stellungnahmen für sachlich unqualifiziert und politisch für unklug hält. Für den Rückgang des Auslandsabsatzes im Vergleich zu den Vorjahren gibt es viele Gründe, die nicht allein auf dem Gebiet der Qualität liegen. Darüber hinaus muß man wohl zwischen Konsum- und Investitionsgütern unterscheiden. Insbesondere auf dem Gebiet der Konsumgüter fordert der Markt entsprechend den Preisen, die der Verbraucher anzulegen bereit ist, unterschiedliche Qualitäten. Nur auf diesem Gebiet hat das „Made in Germany“ Bedeutung.

Für Investitionsgüter, um die es sich etwa bei



▲ Zentralwerkstatt: Vorbereitung der Stahlproben

Ruhrstahl handelt, bürgt vielmehr der Name des Lieferanten oder des Unternehmens. Für diese Güter ist Qualität ein recht genau definierter Begriff, der in Lieferbedingungen, Spezifikationen oder Abnahmevorschriften von Kunden, Behörden oder Klassifikationsgesellschaften im einzelnen festgelegt ist, und dessen Einhaltung bei der Ablieferungsprüfung nach wiederum genau festgelegten Regeln und Prüfmethoden ermittelt wird. Dabei ist die Lage heute im Vergleich zu der früheren Zeit, der angeblichen Glanzzeit des „Made in Germany“, so, daß zumindest Spitzenzeugnisse im großen Umfang, aber auch viele andere Erzeugnisse, die früher als einwandfreie Qualität angesehen wurden und ihren Dienst über viele Jahre auch einwandfrei erfüllt haben, bei der heutigen Prüfung keinerlei Aussicht auf Abnahme hätten.“

Dr. Thielmann nannte hierfür einige Beispiele und fuhr dann in seiner Erläuterung fort:

„Hier auf der Hütte ist in Qualitätsfragen die Versuchsanstalt gewissermaßen das kritische Gewissen des Werkes. Ihre Aufgabe ist es, Wege zur Erhaltung und Verbesserung der Qualität zu finden und Verfahrensmängel aufzuzeigen, die zu einer Qualitätsminderung führen.“

▲ Hier wird die Qualität rigoros getestet: Der Komplex der Versuchsanstalt der Henrichshütte



In der Abnahme: Kerbschlagprobe (Wie bricht das Material?)

ren können. Aufgabe eines jeden Produktionsbetriebes ist es, dafür zu sorgen, daß in jeder Phase der auf unserem Werk vielfach tief gestaffelten Fertigung alle Verfahrensschritte so durchgeführt werden, daß ein Endprodukt von hoher Qualität erzielt wird.“

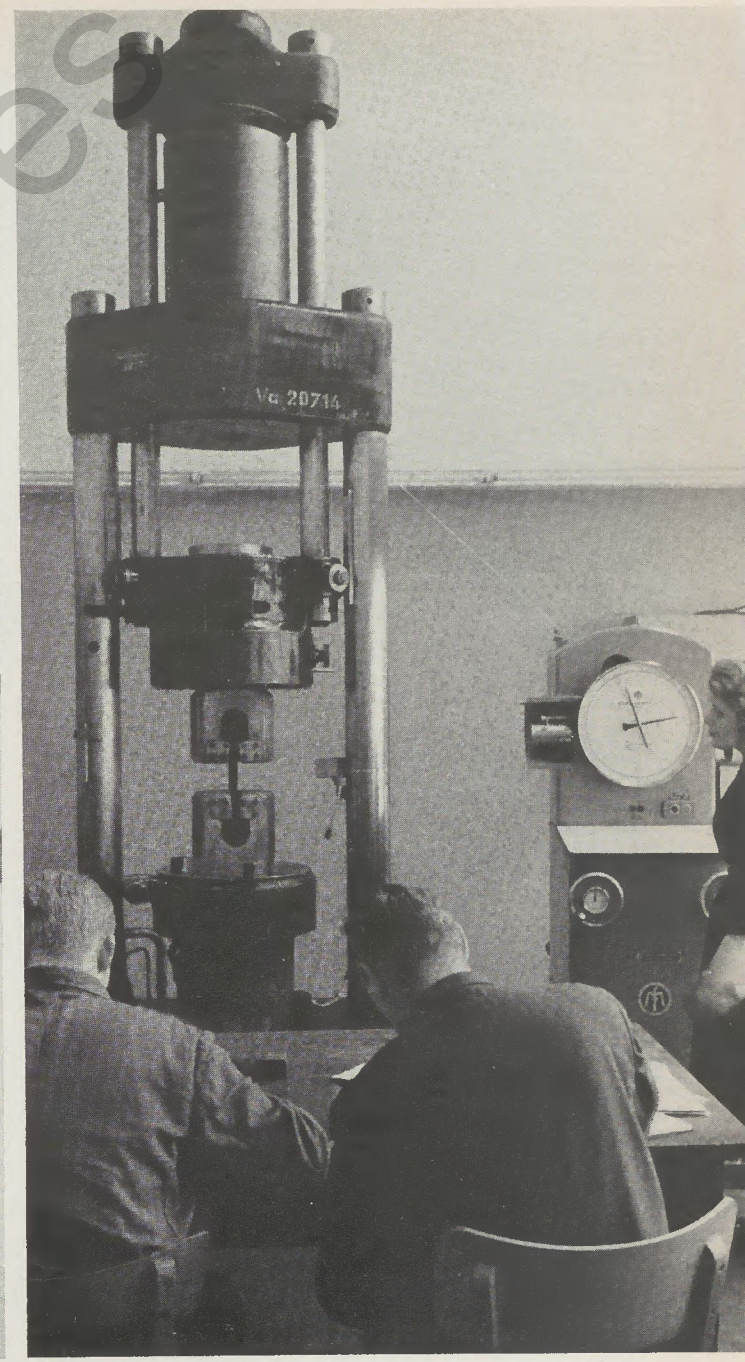
„Aber Sie fragen nach Qualität.“ Dr. Thielmann schaut uns skeptisch an. „Was versteht man überhaupt unter Qualität?“

„Qualität“ ist doch im ursprünglichen Wortsinn ein Begriff, der zur Bewertung eines Attributes bedarf, so daß man durchaus von verschiedenen Qualitäten, also abgestuften Güten, sprechen kann, insbesondere bei Konsumgütern, etwa gute oder billige Qualität. Darüber hinaus verbindet man häufig mit dem Wort Qualität ohne Attribut eine Bewertung im Sinne einer hohen Güte, wie etwa im Wort „Qualitätszeugnis“. Für unseren Bereich kann Qualität kein absoluter Begriff sein. Qualität bedeutet für uns vielmehr die gute Erfüllung aller Forderungen, die im Einzelfall gestellt werden. Im Laufe der Zeit können sich diese entsprechend dem Fortschritt der Technik weitgehend ändern. Nehmen Sie z. B. die Werkstücke der Henrichshütte: Wir produzieren praktische Qualität nach Vorschrift. Die Lieferbedingungen der Kundschaft, die Vorschriften der technischen Überwachungsvereine oder der verschiedenen Klas-

sifikationsgesellschaften – etwa des Germanischen Lloyd oder des American Bureau of Shipping – machen uns doch von vornherein so viele Auflagen, die bei der Produktion beachtet werden müssen, daß man gar nicht anders kann – als eben Qualität zu erzeugen. Was „unter dem Strich“ ist, wird uns gar nicht erst abgenommen.“

Dr. Thielmann bestätigt, daß es richtig sei, wenn man davon spricht, daß die Qualitätsanforderungen ständig steigen. Das liege nicht zuletzt an den laufend verbesserten Prüfeinrichtungen. Natürlich spiele vielfach auch eine erhöhte Beanspruchung der Werkstücke hierbei eine Rolle. Oft werde aber von der Kundschaft ein regelrechtes Hochzüchten gewisser Qualitäten forciert. Es gibt da allerdings so etwas wie einen „Umkipppunkt“, an dem die auf die Spitze getriebene Qualität unpraktikabel, ja sogar schädlich zu werden droht. Ähnlich verhält es sich mit gewissen Mindestanforderungen der Lieferfirmen an die Prüfeinrichtungen, die heute verschiedentlich zur Voraussetzung für die Auftragsvergabe gemacht werden; später könnten sie oft nicht einmal entsprechend genutzt werden.

„Erstklassige Prüfeinrichtungen sind heute zum Verkaufsargument geworden“, meinte Dr. Thielmann, „und bei der Henrichshütte wird deshalb darauf Rücksicht genommen. Die technischen



Abnahme unter strengen Klausurbedingungen: Zerreißprobe

Einrichtungen unserer Versuchsanstalt sind vorbildlich.

Aber was soll ich Ihnen viel erzählen. Gehen Sie einmal durch die Abteilungen der VA, lassen Sie sich alles zeigen. Ich glaube, wenn Sie das getan haben, wissen Sie, was wir auf der Henrichshütte unter Qualität verstehen.“

Das Gebäude der Versuchsanstalt ist noch neu: Baubeginn war im Herbst 1959. Der Einzug der ersten Abteilung – der „Abnahme“ – begann am 17. April 1961. Von da ab zogen die verschiedenen Abteilungen der VA nacheinander ein. Erst gegen Ende 1961 konnten die Räume für statische und dynamische Prüfungen der „Abnahme“ und Entwicklungsabteilung, die Zentralwerkstatt sowie die Schmelz- und Warmbehandlungshalle in Betrieb genommen werden. Die ungewöhnlich lange Bauzeit erklärt sich aus der naturgemäß sehr komplizierten Haustechnik. Das Rohrleitungssystem beträgt mehrere Kilometer, von den hier verlegten elektrischen Kabeln ganz zu schweigen. „Als ich vor elf Jahren in der damaligen Versuchsanstalt meine Tätigkeit aufnahm, war ich hier der fünfte Akademiker. Damals hielten die meisten die VA für ein besseres Betriebslabor. Auch andere Werke der Stahlindustrie waren zu jener Zeit auf diesem Gebiet noch nicht besser ausgerüstet. Man führte chemische Analysen für die Betriebe durch, man bearbeitete



Reklamationen ...“ Das sagte uns jemand, der den gewaltigen Wandel, der sich im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiet der Prüftechnik vollzog, bewußt miterlebt hat.

Heute arbeiten in der in jeder Hinsicht neuzeitlichen VA rund 35 Akademiker verschiedener technischer Disziplinen. Ihnen zur Seite steht ein altgedienter Stab von Oberlaboranten und zahlreiche Laboranten und Laborantinnen, alles in allem rund 450 Angestellte und Lohnempfänger. Und dennoch fehlen der VA noch eine Reihe weiterer Spezialisten. Immer kompliziertere Prüfmethode, immer schwierigere Werkstoffprobleme gilt es zu bewältigen.

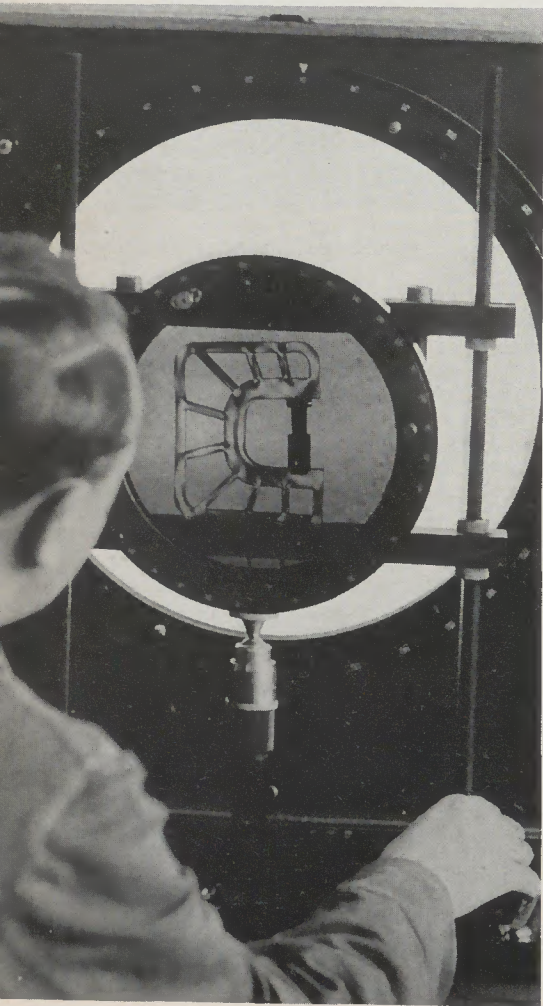
„Wir werden zu sehr von der routinemäßigen Alltagsarbeit in Anspruch genommen. Wir müßten mehr Zeit für Forschungsaufgaben haben.“ Das meinte jemand in der Entwicklungsabteilung. „Die gegenwärtig von uns geleistete Entwicklungsarbeit ist ebenfalls zu stark an Tagesproblemen orientiert.“

Das entspricht allerdings der Forderung der Betriebe, die Tag für Tag neue Probleme haben. Für die Betriebe ist die VA eigentlich noch immer so etwas wie ein Betriebslabor. Die an wissenschaftlichen Problemen geschulten Akademiker der VA wären jedoch in vielen Fällen mehr an Forschungsaufgaben interessiert. Das ist in mancher Hinsicht verständlich.

Es hieße aber die Aufgaben einer betrieblich orientierten Versuchsanstalt wie der unseren verkennen, wollte man sie nur dem geistigen Höhenflug der Wissenschaftler dienstbar machen. Unser Eindruck nach einem erschöpfenden Rundgang durch die VA: neben der notwendigen Alltagsroutine, neben der unmittelbaren Arbeit für die Betriebe wird in unserer VA doch ein gehöriges Quantum Entwicklungsarbeit – um nicht zu sagen angewandte Forschung – betrieben, aufbauend auf der Grundlagenforschung verschiedener Stahlforschungsinstitute.

Gerade die technische Entwicklung der letzten

Spannungsuntersuchung mit polarisiertem Licht



fünf Jahre hat viele neue Aufgaben für die VA mit sich gebracht. „Es gibt Dinge, die liegen einfach in der Luft“, sagte uns jemand. „Nehmen wir für unseren Bereich nur einmal die hochfesten Baustähle...“

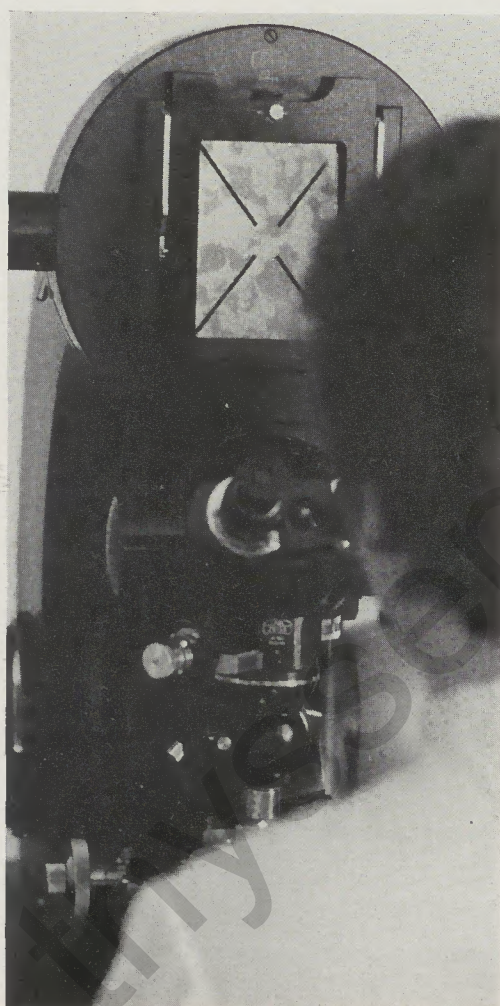
Überall in der Stahlindustrie sind in den letzten Jahren moderne Versuchsanstalten entstanden. Und wohl überall ist man das gesunde Kompromiß eingegangen zwischen betrieblichem Alltag und zukunftsreicher Entwicklungsarbeit. Daß sogar die Grundlagenforschung manche Anregung, manche neue technische Lösung aus dem Industriebereich empfängt, wird auch deutlich an den Informationsbesuchen bekannter Professoren. Die VA der Henrichshütte war schon mehrfach interessantes Studienobjekt von Wissenschaftlern aus aller Welt.

Überhaupt ist der Kontakt mit der reinen Wissenschaft außerordentlich eng: mancher Forschungsauftrag an technische Institute in Aachen, Düsseldorf oder Münster ging auf Überlegungen zurück, die in unserer VA – übrigens nicht selten auf Anregung eines Betriebes – angestellt wurden.

„Aber obwohl wir ständig für unsere Betriebe tätig sind, werden wir dort oft nur als ärgerliche ‚Kostenstelle‘, als ‚Nebenbetrieb‘ angesehen, der – wie man glaubt – unnötigerweise den Betrieben auf die Finger sieht“, meinte Dr. Thielmann uns gegenüber. „Dabei wissen die Betriebe ganz gut, daß wir für alle Probleme da sind, mit denen sie ständig zu uns kommen. Betrieb und VA befinden sich eigentlich in einem recht engen Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Wir wollen jedoch nicht nur den Betrieben in ihrer Arbeit mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wir sehen unsere Aufgabe auch darin, den Qualitätsstandard unserer Erzeugnisse entsprechend den vielerlei Vorschriften aufrechtzuhalten. Die Betriebe können hier den nötigen Überblick oft gar nicht besitzen.“

Mag sein, daß man unsere Kontrolleure in den Betrieben nicht immer gern sieht. Aber: wenn

Lichtmikroskop: Vergrößerungen bis 1000fach



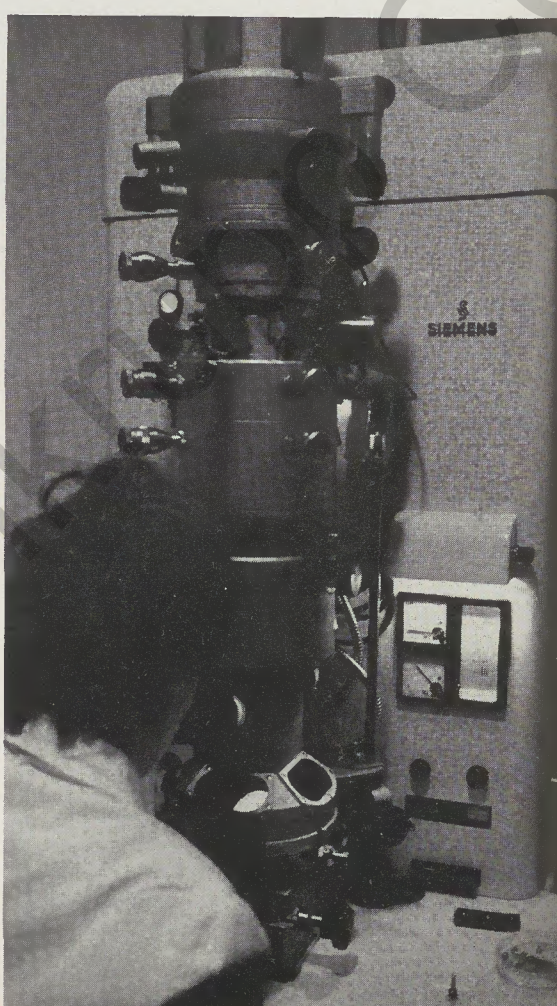
es Reklamationen auszubügeln gilt, dann müssen wir den Kopf hinhalten. Wir sind dem Kunden gegenüber schließlich für die gelieferte Qualität verantwortlich.“

Ordnung und Sauberkeit sind zwei Grundgebote in der Versuchsanstalt. Die Ordnung dokumentiert sich schon rein äußerlich darin, daß jede Abteilung – soweit es möglich war – in einem Geschloß des VA-Hauptgebäudes untergebracht ist: im Erdgeschoß befindet sich die Abnahme mit ihren Büro- und Prüfräumen; im 1. Obergeschoß hat die Qualitätsstelle – die vor allem einen vielfältigen und fachlich sehr komplexen Papierkrieg zu führen hat – ihre Räume. Außerdem befinden sich hier die Büroräume der Entwicklungsabteilung.

Das zweite Obergeschoß ist den Laborräumen der Entwicklungsabteilung vorbehalten, die ihrerseits in die metallurgische, die mechanische und die physikalische Abteilung sowie die Abt. „Schadensfälle“ untergliedert ist. Die dieser Mammutabteilung zugeordneten Prüfräume, Labors und Behandlungsräume liegen z. T. im Kellergeschoß oder im Hintertrakt der Zentralwerkstatt, die vor allem der Abt. Abnahme dient. Das 3. Obergeschoß enthält die chemischen Laboratorien, und zwar die der analytisch-technologischen Chemie. Im 4. Obergeschoß schließlich sind die Labors der klassischen Naßchemie untergebracht. Nur einige Türen weiter allerdings ist die Elektronik zu Hause: hier ist das für den Laien besonders geheimnisvolle Reich der spektralanalytischen Chemie. Soviel zur Ordnung des Hauses.

Symbol der hier herrschenden Sauberkeit sind die weißen Kittel, die jeder trägt. Sauberkeit herrscht an allen Arbeitsplätzen; vielfach riecht es nach Äther; Stahlproben aller Art werden unter vakuumverschlossenen Glasstürzen aufbewahrt. Für die Naßchemiker gibt es gar einen vom Arbeitsplatz streng getrennten Frühstücksraum. Eigentlich macht das Innere des Gebäudes in mancher Hinsicht den Eindruck

Elektronenmikroskop: Vergrößert bis zu 160 000fach



eines Krankenhauses: die langen Korridore, die eilig von einer Tür zur anderen huschenden weißen Kittelträger, die entfernt an „Krankenhaus“ erinnernden Gerüche. Asepsis scheint das Stichwort zu sein. Die VA-Mitarbeiter, darauf angesprochen, lächeln milde...

Schauen wir zunächst kurz bei Dipl.-Ing. Otto herein, der die Abteilung Abnahme leitet. „Sie wollen wissen, was wir hier machen? Um es einfach auszudrücken: wir müssen wissen, was der Kunde verlangt, und wir müssen hinterher an Hand von Proben des Werkstücks feststellen, ob das technisch auch möglich war. Ergeben sich Abweichungen zwischen dem ‚Soll‘ und dem ‚Ist‘, so erhebt sich die Frage: Ist die Abweichung tragbar? Das muß im Einzelfall mit dem Kunden geklärt werden. Wir sind natürlich gebunden an die vielerlei Auflagen, die uns vom Kunden bzw. den Klassifikationsgesellschaften gemacht werden. Wir haben den Auftrag, darüber zu wachen, daß das Werkstück wunschgemäß ausgeführt ist. Kommt es zu Reklamationen, dann müssen wir zu ergründen versuchen, ob der Kunde oder der Betrieb recht hat. Die Qualitätsstelle und die Entwicklungsabteilung werden bei diesen Prüfungen von uns ständig konsultiert. Wir arbeiten sehr eng zusammen.“

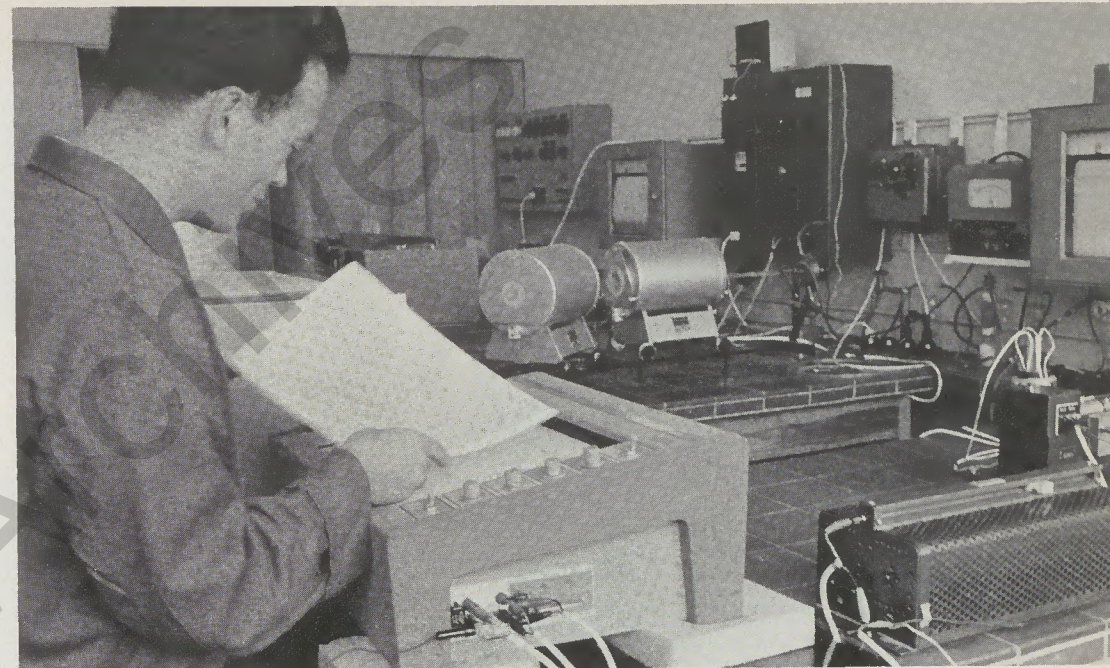
Die „Abnahme“ arbeitet nach Kommissionsunterlagen. Die Pläne und das verwendete Material müssen von den technischen Überwachungsorganen genehmigt sein. Die immer verwickelter werdenden Vorschriften – „Wir müssen die Lieferbedingungen fast aller Länder besitzen und sie auch interpretieren können“ –, und die laufend neu herauskommenden Werkstoffe machen die Arbeit der „Abnahme“ immer schwerer. Zudem haben viele große Kundenfirmen ihre eigenen Lieferbedingungen. In der VA sind deshalb ständig Abnahmebeamte der Bundesbahn und anderer großer Firmen anzutreffen; sie haben hier sogar eigene Büros. Sie nehmen im Betrieb die Proben, versehen sie mit ihrem Identifikationsstempel und prüfen die Proben in den Prüfräumen der „Abnahme“, assistiert von Prüftechnikern der Hütte. Laufend finden Zerreiß-, Biege-, Kerbschlag oder Härteproben statt. Neben diesen mechanischen Prüfungen werden bei bestimmten Werkstücken auch zerstörungsfreie Prüfungen – etwa Röntgen-, Ultraschall- oder magnetische Rißprüfungen direkt am Werkstück im Betrieb durchgeführt. Diese Prüfungen fallen zwar in den Bereich der Abt. Kontrolle, doch werden sie in Zusammenarbeit mit der „Abnahme“ erledigt. Die Entwicklungsabteilung führt in Zweifelsfällen Schmelzanalysen oder sonstige metallurgische Prüfungen der Proben durch.

Alle Prüfergebnisse laufen aber stets in der Abt. Abnahme zusammen. An Hand dieser Ergebnisse werden schließlich die „Abnahme-Atteste“ ausgestellt. Wichtige und hochbeanspruchte Werkstücke verlassen also erst dann das Werk, wenn das „Attest“ die Qualität des Stückes garantiert. Wer wollte das Risiko für den Versand eines nicht lupenreinen Werkstücks übernehmen? Hier stehen oft Hunderttausende auf dem Spiel.

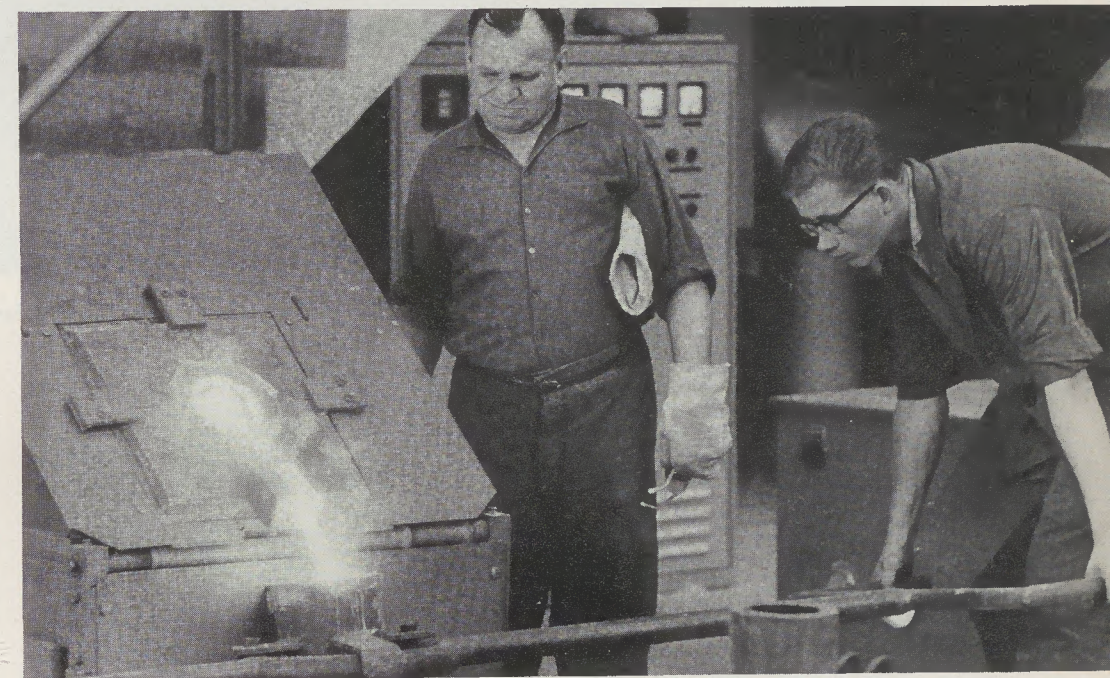
50 000 Prüfungen werden im Verlauf nur eines Monats unter Federführung der „Abnahme“ durchgeführt. In der Zentralwerkstatt, in der sämtliche Proben für die Prüfungen vorbereitet

Qualitätskontrolle und Qualitätssteigerung: ► Versuchs-Schmelz- und Warmbehandlungshalle

## Entwicklungsabteilung

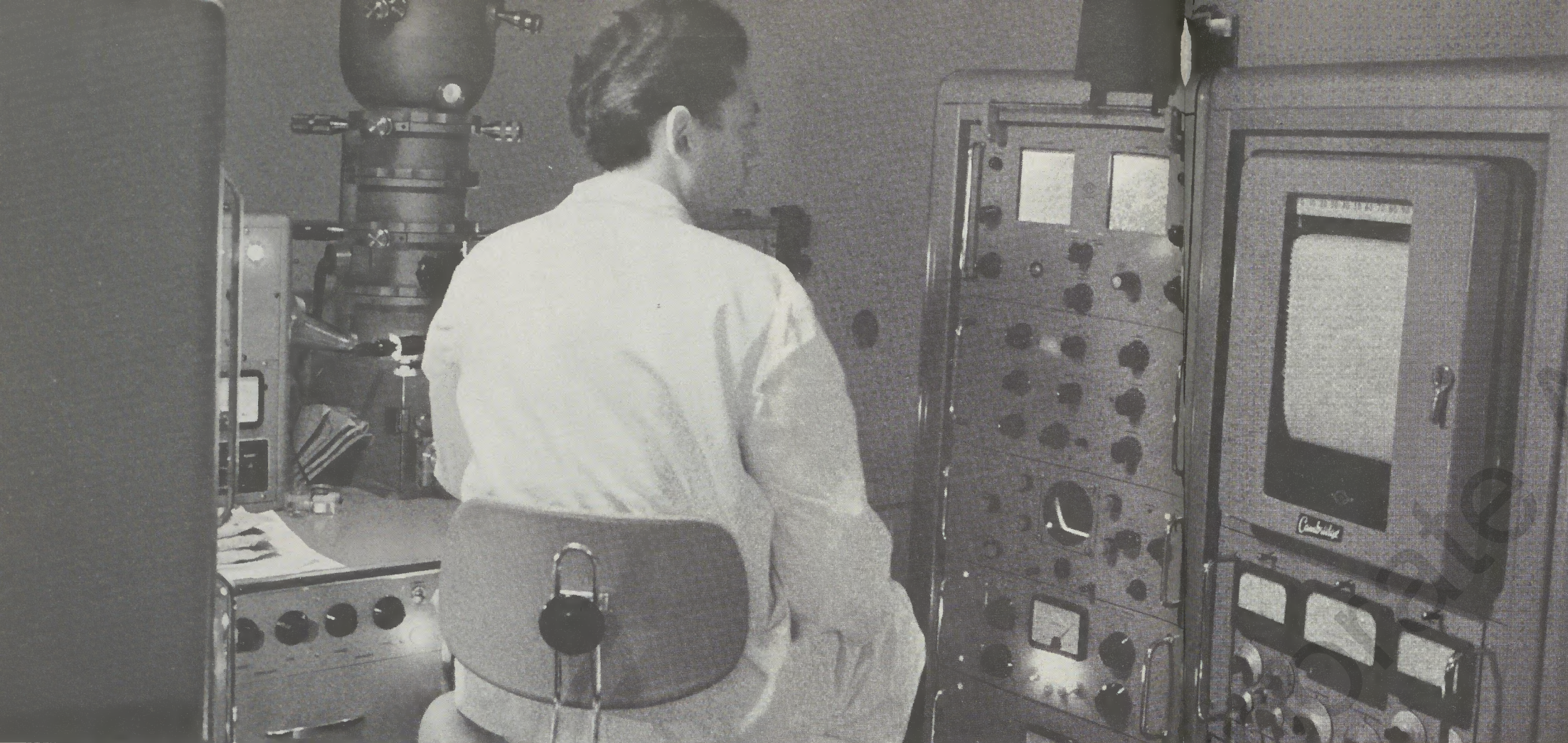


Umwandlungsschaubilder: Prüfung des Ausdehnungsverhaltens in Abhängigkeit von der Temperatur



Lösung vielfältiger Entwicklungsaufgaben: Abstich einer Versuchsschmelze (Stahlversuchsguß)





**Die Zukunft hat schon begonnen: Elektronen-sonde zur Bestimmung der Zusammensetzung mikroskopisch kleiner Gefügebestandteile in Stahlproben**

werden, herrscht ständig Hochbetrieb. Und die „Abnahme“-Büros müssen das alles aktenmäßig erfassen...

In enger Verbindung zur „Abnahme“ steht die Qualitätsstelle, in der es allerdings nichts zu sehen gibt, wie man uns gleich sagte. Nichtsdestoweniger ist die hier geleistete Arbeit im Rahmen der Gesamtaufgaben der VA nicht weniger wichtig als die der anderen Abteilungen.

Was geschieht in der Qualitätsstelle? Zunächst ist da die technische Kundenberatung und die Bearbeitung von Anfragen. Dabei geht es um zweckentsprechende Auswahl von Stählen und damit zusammenhängende Ver- und Bearbeitungsfragen, etwa Wärmebehandlung oder Schweißen usw. Auch die Beurteilung der Möglichkeiten spezieller Kundenforderungen hinsichtlich der Einhaltung gewisser mechanischer Eigenschaften gehört hierher. Und nicht zuletzt die Beratung der Kunden über die Verwendungsmöglichkeiten bestimmter Stähle unter bestimmten Bedingungen.

Im Rahmen der Auftragsbearbeitung erfolgt in der Qualitätsstelle eine Überprüfung der eingehenden Aufträge zwecks Auswahl des jeweils bestgeeigneten Stahls – in Übereinstimmung mit den bestehenden Normen, Lieferbedingungen und eventuellen Sonderforderungen sowie die Ausarbeitung von Betriebsanweisungen für die Fertigung.

## Chemische Laboratorien

Weiter fällt in den Bereich der Qualitätsstelle die Prüfung und Bearbeitung von Kundenbestellungen. Auf Veranlassung der Qualitätsstelle nimmt z. B. die Entwicklungsabteilung – als neutrale Stelle zwischen Betrieb und Kunden – eine objektive Untersuchung des bestandenen Werkstücks vor, um die Fehlerursachen zu klären. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse kommen natürlich auch zukünftigen Aufträgen zugute.

Ferner ist es Aufgabe der Qualitätsstelle, eine fortlaufende Überprüfung der einzelnen offiziellen Normen und Werkstoffblätter in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Normen- und Werkstoffausschüssen und den Technischen Überwachungsvereinen durchzuführen, um die Vorschriften dem jeweils neuesten Stand der technischen Entwicklung anzupassen. Die Herausgabe von Werkstoffblättern über nicht genormte Sonderstähle der Hütte für unsere Vertretungen und Kunden gehört ebenfalls hierzu. Unter die Rubrik Sonderaufgaben fällt u. a. die statistische Auswertung der bei den Abnahmeprüfungen und verschiedenen internen Prüfungen ermittelten Werte bezüglich der Zusammensetzung und mechanischen Eigenschaften der Proben. Auf diesem Wege erhält man für die Stahlauswahl einen Überblick über Mindestwerte, die gewährleistet werden können.

Schließlich ist die Qualitätsstelle auch noch für die Werbung tätig: sie liefert technische Beiträge für Prospekte und Kataloge, sie berät die Verkaufsabteilungen bei Ausstellungen und bei der Herausgabe von Prospekten auf Grund ihrer Kenntnis der Marktlage und der besonderen Kundenforderungen- und -wünsche. Dr.-Ing. Rauterkus ist Chef dieser vielseitigen Abteilung.

Dr.-Ing. Theis, der Chef der Entwicklungsabteilung, war auf einer Dienstreise, als wir uns von ihm einige Informationen über die Aufgaben seiner Abteilung geben lassen wollten.

In Vertretung des Chefs zeigten uns Dr.-Ing.

Winkler, der für die metallurgische Abteilung zuständig ist, und Dr. rer. nat. Maas, dem die physikalische Abteilung untersteht, die technischen Einrichtungen der Entwicklungsabteilung. Das hier Gesehene und Gehörte war indes so umfangreich und für den Laien zunächst so verwirrend, daß wir über diese Abteilungen in einer späteren Ausgabe der WZ gesondert berichten wollen. Das gleiche gilt übrigens auch für die chemischen Abteilungen der VA, durch die uns die Herren Saupe, der für die analytisch-technologische Chemie und die Naßchemie zuständig ist, und Brüning, der die Abteilung „spektralanalytische Chemie“ leitet, führten. Chef des gesamten Chemiebereichs ist Dr.-Ing. Pieper, der uns nach dem Rundgang durch die VA gutmütig fragte, ob wir alles richtig mitbekommen hätten.

Der Vollständigkeit halber wollen wir aber schon hier die Aufgabenbereiche der Entwicklungs- und der Chemie-Abteilungen skizzieren: Die Entwicklungsabteilung, die nach den Fachgebieten Mechanik, Metallurgie und Physik gegliedert ist, beschäftigt sich mit grundlegenden Untersuchungen über die Eigenschaften von Stählen. Das hierzu notwendige „Handwerkszeug“, Prüfanlagen aller Art, erforderte hohe Anlagekosten. Allein das Elektronenmikroskop (bis 160 000fache Vergrößerung) kostete eine Viertel Million DM.

Neben grundlegenden Untersuchungen zur Entwicklung von Stählen steht die Untersuchung etwa der mechanischen Eigenschaften von Schweißverbindungen, die Festlegung der Wärmebehandlung neuentwickelter Stähle, neuer Schmelz-, Gieß-, Verformungs- und Schweißverfahren. Das Experiment wird hier großgeschrieben. Hier werden Untersuchungen im Bereich der Vakuummetallurgie, der Thermodynamik sowie die Prüfung physikalischer Eigenschaften mit Hilfe der Elektronenoptik, mit Ultraschall oder gar Isotopen durchgeführt. Metallografische Untersuchungen, Korrosions-

prüfungen, Feinstrukturuntersuchungen gehören ebenfalls zur Tagesarbeit. Hier werden Zustands- und Umwandlungsschaubilder für die Wärmebehandlung von Stählen mit Hilfe komplizierter Verfahren hergestellt.

Die in geduldiger Arbeit erlangten Ergebnisse von Versuchsreihen führen schließlich zur Festlegung der Garantiewerte der Eigenschaften neuer Stähle. Neben diesen mehr der Zukunft zugewandten Aufgaben beschäftigt sich die Entwicklungsabteilung in Zusammenarbeit mit der Qualitätsstelle und der „Abnahme“ mit der Überwachung der Fertigung in den Betrieben, etwa Einhaltung der vorgeschriebenen Wärmebehandlung, Herstellungsverfahren usw. Die Abt. Schadensfälle fahndet bei Ausfällen im Betrieb und bei Reklamationen nach den Fehlerquellen.

In den Bereich der analytisch-technologischen Chemie fällt die Untersuchung der Zusammensetzung der auf die Hütte kommenden Erz- und Kokssorten – dies ist eine Domäne der klassischen Naßchemie –, der Öle und Schmierfette sowie der Ferrolegierungen und NE-Metalle, die als Legierungszusätze bei der Stahlerzeugung verwendet werden.

Die laufende Untersuchung der Schmelzzusammensetzung der Stahlwerkschmelzen fällt in den Bereich der Spektrochemie, die mit Hilfe sog. Quantometer (vgl. WZ 7/8/61) in kürzester Frist genaue Schmelzanalysen liefert (ca. 40 000 pro Monat).

In den chemischen Labors wird in Zweifelsfällen die Zusammensetzung der Fertigerzeugnisse auf Grund der Lieferbedingungen überprüft. Auch die Untersuchung von Gaseinschlüssen im Stahl findet hier statt.

Die biologische Abteilung testet laufend die Zusammensetzung des in den Betrieben gebrauchten Wassers (die Hütte verfügt über vier voneinander getrennte eigene Wasserkreisläufe) und die Zusammensetzung der verschiedenen Abwässer. Außerdem werden ent-

sprechende Untersuchungen über die Zusammensetzung der „Hüttenluft“ und verschiedener anfallender Gase durchgeführt. Die Abteilung Spektrochemie verfügt übrigens über einen Mikroanalyser, eine sog. Elektronen-sonde, die mit Hilfe eines Elektronenstrahls die Zusammensetzung von mikroskopisch kleinen Gefügebestandteilen (bis zu 2  $\mu$  Durchmesser) zu bestimmen vermag. Dieses Gerät ist bisher einmalig in der deutschen Industrie. Die Wirkungsweise dieses hochempfindlichen Prüfgeräts macht deutlich, wie weit die Grenzen der klassischen Prüfmethoden, der Naßchemie, bereits in bestimmten Bereichen überschritten sind. Die technische Entwicklung hat hier völlig neue Gebiete erschlossen.

Gegenwärtig befindet sich eine Linearbeschleuniger-Anlage für die Durchstrahlungsprüfung von dickwandigen Schweißverbindungen und Stahlformgußstücken im Aufbau. Der Linearbeschleuniger wird das erste Gerät dieser Art und Größe in Europa sein. Lediglich in den USA ist seit etwa einem Jahr ein gleichartiger Beschleuniger in Betrieb. Die hohe Leistung des Linearbeschleunigers macht auch die Durchstrahlungsprüfung sehr dickwandiger Prüfstücke möglich. Bisher war bei Verwendung der konventionellen Röntgeneinrichtungen eine Prüfung von Prüfstücken über etwa 100 mm Dicke nicht möglich.

Im Walzwerk wird der Einbau einer im Rollgang kontinuierlich laufenden Ultraschall-Prüfanlage überlegt. Wie bereits in einigen anderen Hüttenwerken, sollen dadurch sämtliche Bleche unserer Fertigung auf das etwaige Vorhandensein von Dopplungen, groben Einschlüssen und dergleichen überprüft werden können.

Manches wird erwogen, was heute noch Zukunftsmusik ist, aber früher oder später wird man sich zu weiteren Investitionen entschließen müssen. Wer hohen Qualitätsansprüchen genügen will, muß nach dem jeweils neuesten Stand der Technik ausgerüstet sein, will er nicht gegenüber der Konkurrenz ins Hintertreffen geraten.

Doch was allein heute schon in der VA an technischen Einrichtungen vorhanden ist, läßt auch den Laien ahnen, daß hier bereits Wege beschritten werden, die noch vor einem Jahrzehnt zumindest in der Stahlindustrie fast für utopisch gehalten wurden. Heute sind sie Selbstverständlichkeiten – und morgen vielleicht schon überholt. Wir bewegen uns immer rascher auf technische Bereiche zu, die man mit gesundem Menschenverstand allein nicht mehr zu erfassen vermag. Nur hochqualifizierte Spezialisten vermögen sich hier noch auszukennen.

Der fensterlose, abgedunkelte, klimatisierte Raum, in dem die Elektronen-sonde arbeitet, wo Trafos summen, rote und weiße Kontrolllampchen aufglühen, wo hundert Hebel und Knöpfe der Bedienung harren, wo Diagrammschreiber das oszillierende Bild des die Stahlprobe abtastenden Elektronenstrahls nachzeichnen, erscheint einem fast schon wie eine Zukunftsvision – und ist doch bereits heutige Wirklichkeit.

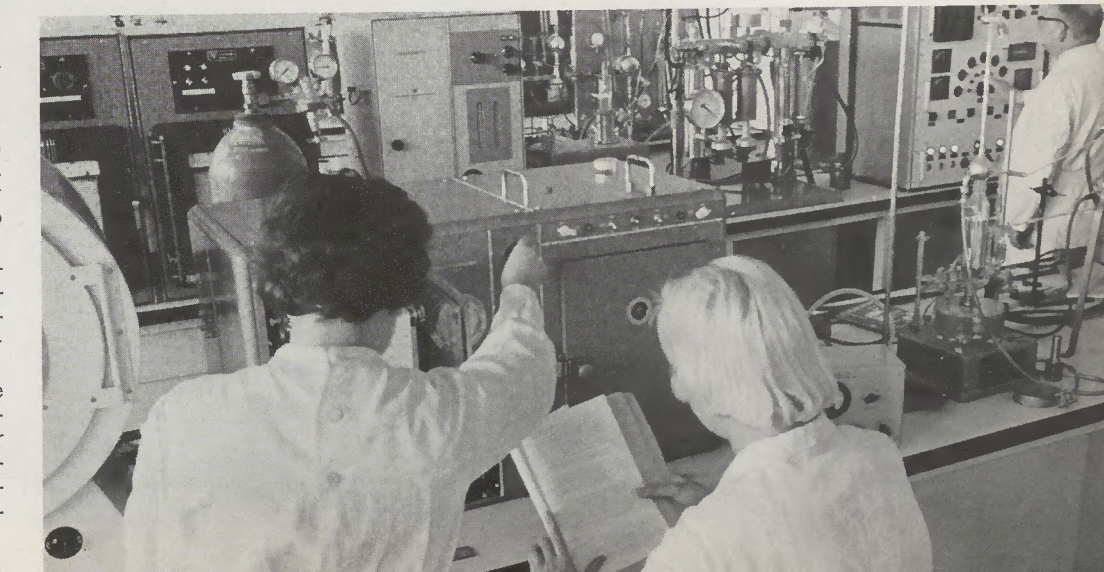
„Wir haben hier über 100 Röhrentypen in Gebrauch.“ Lakonischer Kommentar des von Elektronen-Automaten umgebenen Spektralanalytikers.

Die Zukunft hat längst begonnen... Auch auf der Henrichshütte. Die meisten haben es nur noch nicht gemerkt.

**Naßchemische Untersuchungen: Die klassische Chemie bleibt weiter wichtig**



**Im Gaslabor: Chemische Untersuchungen mit Hilfe physikalischer Methoden**





▲ Maschinenschlosser Drees: „gut“ – „sehr gut“

## Lehrlinge

# Guter Nachwuchs - gute Qualitätsarbeit

Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Erzeugnisse eines Unternehmens letzten Endes nur so gut sind, wie das fachliche Können seiner Mitarbeiter. Was nützen die besten und modernsten Maschinen, wenn sie nicht in jeder Hinsicht fachgerecht bedient werden? Selbst die Bedienung allein reicht nicht einmal aus: das Können des Mannes an der Maschine muß sich darüber hinaus am richtigen Einspannen des Werkstücks, am richtigen Ansetzen des Drehstuhls und an vielerlei anderen Überlegungen, die bei der Bearbeitung eines Werkstücks zu beachten sind, beweisen. Was hier für den Dreherberuf gesagt wird, gilt entsprechend natürlich auch für andere Berufe.

Neben den stark maschinell ausgeübten Fachberufen, etwa auch Fräser und Hobler, stehen allerdings auch heute noch Berufssparten, an die im hohen Maße handwerkliche Maßstäbe angelegt werden müssen. Wir denken hierbei an jene Lehrberufe, die – wegen der dreieinhalbjährigen Lehrzeit – stets im Herbst zur Facharbeiterprüfung zugelassen werden: die Maschinenschlosser, Starkstromelektriker, Modelltischler und Schmiede. Bei der Ausübung dieser Berufe kommt es ganz besonders auf handwerkliches Können und manuelles Geschick an.

Erfahrung bringt erst die Praxis mit sich. Was unsere Lehrwerkstätten den Lehrlingen in geduldiger, sorgfältiger und auf hohem Niveau stehender Ausbildung an Fachkenntnissen vermitteln, ist allerdings bereits eine gute Garantie für künftige Wertarbeit.

Die Prüfungsergebnisse der Lehrwerkstatt der Henrichshütte sind – wie man bei der IHK Bochum hören kann – schon traditionell die besten im Bereich der Industrie- und Handelskammer Bochum. Das Herbstergebnis der Prüfungen des Annener Gusstahlwerks ist indes auch so erfreulich ausgefallen, daß man mit einem Lob für Ausbilder und Lehrlinge nicht hinter dem Berg zu halten braucht.

Auf der Henrichshütte bestanden 27 Lehrlinge ihre Facharbeiterprüfung, davon 18 Maschinenschlosser, fünf Starkstromelektriker sowie je ein Schmied, Modelltischler, Dreher und Chemielaborant. Spitzenreiter dieses Prüfungstermins waren die beiden Maschinenschlosser Siegfried Harmsen (Fertigkeitsprüfung: sehr gut; Theorie: gut) und Hans-Sebald Drees (Fertigkeitsprüfung: gut; Theorie: sehr gut). Chemielaborant Klaus Oberdellmann schnitt zwar in der Fertigkeitsprüfung mit „sehr gut“ ab, seine theoretische Leistung erreichte aber leider nur ein befriedigendes Ergebnis. Acht weitere Lehrlinge zeigten in Theorie und Fertigkeit gleichermaßen „gute Leistungen“, während weitere

sechs Lehrlinge zwar die Fertigkeitsprüfung mit „gut“ bestanden, in der Theorie aber nur ein „Befriedigend“ schafften. Der Leistungsdurchschnitt aller Prüflinge der Hütte lag in der Fertigkeitsprüfung bei 2,4 und in der Theorie bei 2,6. Wenn das kein erfreuliches Ergebnis ist!

Im Annener Gusstahlwerk bestanden 17 gewerbliche Lehrlinge ihre Facharbeiterprüfung, davon 13 Maschinenschlosser, 2 Starkstromelektriker sowie ein Dreher und ein technischer Zeichner. Die drei Maschinenschlosser Paul Borgelt, Günter Cornelissen und Konrad-Josef Zydek erreichten sowohl in der Fertigkeitsprüfung als auch in der Theorie die Note „gut“; der Starkstromelektriker Ottfried Kreuger überzeugte zwar in der Fertigkeitsprüfung mit der Note „sehr gut“, doch die Theorie glückte nicht so recht und konnte nur mit „befriedigend“ bewertet werden. Indes, auch „befriedigend“ ist noch eine durchaus runde Leistung. Der Notendurchschnitt aller Annener Prüflinge lag in der Fertigkeitsprüfung bei 2,6 und in der Theorie bei 3,1.

Alles in allem ein respektables Ergebnis; immerhin wurden in der Fertigkeitsprüfung neben einer Note „sehr gut“ sieben „gut“ erreicht. Fassen wir das Gesamtergebnis in Hattungen und Annen zusammen, so kann man sagen: eine solide Ausbildung führt zwangsläufig zu guten Ergebnissen. „Unser Nachwuchs ist schon in Ordnung“, sagte uns Ausbildungsleiter Dörner, Henrichshütte, „nur, wir brauchen mehr Lehrlinge als wir gegenwärtig bekommen können.“ Die geburtschwachen Jahrgänge nach 1945 machen sich noch immer bemerkbar. Das geringere Lehrlingsangebot ist aber einer auf die Zukunft gerichteten sorgfältigen Nachwuchspflege abträglich. Erst in ein paar Jahren wird es besser...

Unter einem ungünstigen Stern standen in diesem Herbst die Lehrlingsprüfungen der Presswerke Brackwede: Von 14 Prüflingen fielen fünf durch! Die Prüfung bestanden haben nur zwei Maschinenschlosser, fünf Werkzeugmacher, ein techn. Zeichner und ein Universalfräser. Das Notenergebnis war insgesamt enttäuschend. Der Werkzeugmacher Lienenlücke schnitt mit dem Ergebnis „befriedigend“ (Fertigkeitsprüfung), „sehr gut“ (Theorie) am besten ab. Der Notendurchschnitt in der Fertigkeitsprüfung lag bei 3,9, in der Theorie bei 3,3. Das auffällig schlechte Ergebnis in der Fertigkeitsprüfung sollte Anlaß zu gewissen Überlegungen geben, wie in Zukunft ein solcher Leistungsabfall in der Prüfung vermieden werden kann. Schlechte Facharbeiterprüfungen sind in Brackwede sonst nicht üblich. Der beschlossene Neubau der Lehrwerkstatt wird wohl künftig die Ausbildungsmöglichkeiten nachhaltig verbessern helfen.

Maschinenschlosser Harmsen: „sehr gut“ – „gut“ im Herbstprüfungstermin



# Dank den Jubilaren

**Auszüge aus einer Rede,  
die Regierungspräsident  
Baurichter, Düsseldorf,  
aus Anlaß der Verleihung  
des Bundesverdienstkreuzes  
an Arbeitsjubilare  
eines Hüttenwerkes hielt**

Wenn Sie vor fünfzig Jahren, eben aus der Schule entlassen, als Vierzehnjährige in die damals neue Welt Ihres Betriebes eingetreten sind, mit dem Sie seitdem ohne Unterbrechung verbunden waren, dann ist mit dem Arbeitsjubiläum für die meisten von Ihnen auch die Altersgrenze, die „Endstation Arbeit“, jetzt oder in Kürze erreicht. Das ist ein Anlaß, zurückzuschauen und sich zu erinnern, was sich in dieser Zeitspanne alles ereignet hat.

Für die Geschichte des Betriebes wäre es gewiß nützlich, wenn der eine oder andere die Muße seines Ruhestandes nutzen würde, um die Erlebnisse und Geschehnisse dieser Zeit, sei es auch unbeholfen und lückenhaft, aufzuschreiben und seine Aufzeichnungen dem Betrieb zur Verfügung zu stellen.

Wohl zu keiner Zeit in der Geschichte der Welt hat es in einer Periode von fünfzig Jahren so rasche, beklemmende und utopische Entwicklungen gegeben wie in Ihrem Berufsleben, vom Beginn des ersten Weltkrieges bis heute. Für unsere nationale Geschichte ist es das größte Unglück, daß in diese erste Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die Katastrophe der vorläufigen Teilung Deutschlands fällt, der Verlust Mitteldeutschlands, der Hauptstadt Berlin und der östlichen Provinzen ...

Das Bild wird anders, heller und freundlicher, wenn wir vor diesem dunklen Hintergrund geschichtlicher Zusammenhänge und Abhängigkeiten, in die wir alle miteinander verstrickt sind, des Beispiels gedenken, das Sie Ihren Mitarbeitern und uns allen durch Ihre berufliche Bewährung in fünfzigjähriger treuer Zugehörigkeit zu Ihrem Betrieb gegeben haben.

\*

Wenn die Ansicht vertreten wird, daß die Arbeitspflicht als unpersönlicher Anspruch auf eine bestimmte Arbeitsleistung gewertet wird und daß als Folge hiervon der Arbeiter seine tägliche Arbeit im Werk nur als Mittel für die außerhalb des Betriebs liegenden Zwecke des Lebensunterhalts und der Freizeit ansieht, so ist das sehr theoretisch und abstrakt gedacht.

Wenn zweimal jährlich wiederkehrend Arbeiter und Angestellte großer, mittlerer und kleinerer Betriebe wegen fünfzigjähriger Betriebszugehörigkeit geehrt und mit einem Orden der Bundesrepublik ausgezeichnet werden — wobei diese Männer und Frauen mit fünfzigjährigem Arbeitsjubiläum doch nur die schmale Spitze einer sich nach unten stark erweiternden Pyramide von Jubilaren bilden —, dann kann von einem Verlust der Arbeitsfreude kaum gesprochen werden, der in der Verlagerung und Befriedigung von Interessen in die Freizeit hinein in positivem Sinne überwunden werden müßte ...

Sie selbst haben vor fünfzig Jahren, als Sie in den Arbeitsprozeß eintraten, nicht gewußt, ob Ihre Einordnung in die fremde Welt des Betriebs glücken würde oder nicht. Würde man Sie damals gefragt haben, ob Ihre Arbeit Sie voll und ganz befriedigt, oder nur zum Teil, oder überhaupt nicht, so hätten die kritischen Antworten zweifellos überwogen, und nur wenige hätten damals erklären können, daß sie ganz in ihrer Arbeit aufgehen.

Das ist auch heute wohl noch so, daß die jungen Berufstätigen zunächst einmal überwiegend mit ihrer Arbeit unzufrieden sind, während mit zunehmendem Alter die Zahl derjenigen wächst, die sich bei ihrer Arbeit wohl fühlen.

\*

Es sind nicht nur die objektiven Arbeitsbedingungen, die darüber entscheiden, ob die Menschen im Beruf glücklich sind oder nicht, sondern es liegt zum Teil auch an den Menschen selbst, ob sie ein gutes Verhältnis zur Arbeit finden oder nicht.

Natürlich haben Sie Freud und Leid im Betrieb erfahren. Es gibt — damals wie heute — Interessengegensätze im Betrieb, und ein spannungslos-friedliches Zusammenwirken zu erreichen und zu pflegen, wird in den seltensten Fällen ganz gelingen.

Das Streben des Arbeitnehmers nach einem möglichst hohen Lohn, von dem er mit seiner Familie lebt, und das Interesse des Unternehmens, den Lohn als Kostenfaktor in Grenzen zu halten, ergeben einen Widerspruch der Interessen, der genauso wirklich ist wie der Widerspruch an der inneren Betriebsorganisation, in der von oben her angeordnet und von unten her Folge geleistet werden muß.

Es gibt keine denkbare Struktur der Betriebe, in der nicht zwischen „Führung“ und „Ausführung“ unterschieden wird. Das Kennzeichen der Führung und Autorität war in vielen Betrieben vor fünfzig Jahren der Befehl. In der gegenwärtigen und zukünftigen Wirklichkeit des Betriebs wird auf den Kommandoton als Führungsmittel der Unternehmensleitung weitgehend verzichtet. Autorität wird mehr und mehr durch das Gespräch begründet.

Neben die Befehls-Autorität alten Stils tritt die Gesprächs-Autorität, die durch Fachwissen und Überzeugung begründet wird.

Auf der anderen Seite läuft der hierarchischen Willensbildung und Willensdurchsetzung von oben auch eine Willensbildung von unten entgegen: die des Betriebsrat. Ich glaube, daß in beiden Richtungen — von oben nach unten und umgekehrt — in die Willensbildung und Willensdurchsetzung zwar nicht gesetzlich und institutionell, aber nach gutem Brauch auch die Arbeitsjubilare eingeschaltet sind. Ihr Arbeitsleben ist mit der Zeit zum Zwiegespräch mit dem Betrieb geworden, dessen Kundmachungen und Weisungen, soweit die Verhältnisse es zulassen, die Form von Sachgesprächen annehmen.

\*

Fünfzig Jahre haben Sie im stürmischen Auf und Ab des Betriebs ausgehalten.

Das Erlebnis des Bombenkrieges und die Notgemeinschaft gemeinsamer Wiederaufbau-Bemühungen nach 1945, durch die aus Trümmern erst wieder Betriebe entstanden, haben eine Partnerschaft besonderer Art geschaffen.

Mit Ihrer Urteilskraft, Ihrem Verantwortungsgefühl und Ihrem Sinn für Gerechtigkeit wirken Sie in hohem Maße ausgleichend. Sie können klar unterscheiden zwischen vernünftigen und unvernünftigen Forderungen, ob sie von der einen oder anderen Seite, von oben oder unten, kommen;

Sie verstehen, was in Ihrem Betrieb vorgeht, und werden, wo es not tut, ebenso freimütig Ihre Meinung und Bedenken äußern, wie Sie andererseits vernünftige Änderungen unterstützen werden, weil Sie um den Sinn des Ganzen wissen und spüren, worauf es hinaus-

läuft, wenn notwendige Umstellungen angeordnet werden ...

Wer der Meinung sei, daß der moderne Betrieb Unzufriedenheit schaffe, weil der Mensch nicht als Subjekt, sondern als Objekt des Betriebsgeschehens gilt und seine Arbeitsleistung nicht als menschliche Leistung gewertet wird, vermag die Tatsache, daß es Arbeitsjubilare gibt, eigentlich nicht zu begreifen. Solche Kritik übersieht, daß in den fünfzig Jahren eines Berufslebens der Mensch vom Rande her immer mehr in den Mittelpunkt des Betriebsgeschehens gerückt ist:

Zwar gibt es den Sachzwang betrieblicher Produktionsdisziplin. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Betriebsleitung und Belegschaft sind aber darin einig, daß ein gemeinsames Schicksal beide Partner verbindet; daß eine friedliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern unter möglichster Beiseitesetzung alles Störenden und Trennenden erstrebenswert und möglich ist ...

\*

Ich habe bei früheren Feiern für Arbeitsjubilare auf den Umfang der heutigen starken Fluktuation hingewiesen und versucht, die Kosten zu schätzen, die dadurch für den einzelnen Betrieb und für die Wirtschaft im ganzen entstehen.

Im Jahre 1960 haben in der Bundesrepublik rund sechs Millionen Arbeitsplatzwechsel stattgefunden. Nimmt man einen Durchschnittssatz von 1000 DM für jeden Fall an, so ergeben sich alljährlich Kosten der Fluktuation für die Wirtschaft der Bundesrepublik in Höhe von 6 Milliarden DM.

Man weiß, daß die oft fluktuierenden Kräfte nicht immer die besten sind, und daß bei der gegenwärtigen Vollbeschäftigung, Knappheit und Abwerbung von Arbeitskräften die Ansprüche solcher „Zugvögel“, die das „Wechsel fieber“ gepackt hat, nicht immer im rechten Verhältnis stehen zu ihren Leistungen. Das gilt vor allem auch für fluktuierende Jugendliche.

Jeder Betrieb muß sich daher als gesunde Grundlage einen Stamm fester Mitarbeiter wünschen, die aus eigener Verantwortung in freier Entscheidung und Selbstbestimmung von ihrem Recht auf Freizügigkeit keinen Gebrauch machen, sondern im Betrieb bleiben.

Natürlich muß der Wunsch, sich zu verändern — vielleicht zu verbessern —, Neues zu sehen und zu lernen, nicht immer Wankelmut sein. Es bedeutet darum nicht, die Beweggründe derjenigen, die gehen und ihren Arbeitsplatz wechseln, abzuwerten, wenn wir diejenigen auszeichnen und ehren, die Jahr für Jahr und schließlich ein halbes Jahrhundert dageblieben sind und ihren Betrieb, ihren Arbeitsplatz nicht verlassen haben. Wenn wir scheinbar mit dieser Ehrung und Auszeichnung etwas Quantitatives feiern, ein Zeitmaß von fünfzig Jahren, so meinen wir doch in Wahrheit eine Qualität:

Wir zeichnen die Arbeitsjubilare dafür aus, daß sie sich den Sinn für althergebrachte Grundwerte erhalten haben; den Sinn für eine Lebenseinstellung, die sich nicht im nackten Geldinteresse erschöpft, für die nicht die Lohntüte die einzige Beziehung zum Betrieb ist, sondern die noch um den Sinn von Begriffen wie Dauer, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit weiß.

\*

Die Arbeitsjubilare haben fünfzig Jahre lang verlässlich, präzise und gut gearbeitet. Wenn hier und da heute über sinkende Arbeitsmoral geklagt wird, mit ihren nachteiligen Folgen für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie, so wird gleichzeitig die Arbeitsmoral der Stammbeschaften und langjährigen Mitarbeiter gelobt. Sie ist auch in der Vollbeschäftigung unverändert geblieben. Hätten die Jubilare in diesen fünf Jahrzehnten schludrig gearbeitet, oder wären sie nachlässig und unpünktlich gewesen, oder hätten sie die Übertragung eines Fußballspiels für wichtiger gehalten als die Einhaltung der Arbeitszeit, so wären sie wahrscheinlich keine Arbeitsjubilare geworden.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

# Sechs Millionen suchen eine Großstadt

**Probleme einer Industrielandschaft zwischen Ruhr und Lippe, bekannt unter dem Begriff „Ruhrgebiet“**

**Von Helmut de Haas**

Vor genau fünfzig Jahren, 1912, unterbreitete ein Mann namens Robert Schmidt der Öffentlichkeit einen „General-Siedlungsplan“ für die Arbeitslandschaft zwischen Lippe und Ruhr. Die darin ausgeführten Gedanken waren nicht unbedingt neu, ihr Schnittmuster war der 1910 gegründete „Zweckverband Großberlin“, aber Schmidt hatte als erster die Vision vom Ruhrgebiet als einer einzigen Großstadt – mit vielen Grünflächen, mit Wäldern und Parks. „Planung“, sagte er, „ist nicht nur technische Gestaltung, sondern eine Kulturaufgabe.“

Sie zu bewältigen, wurde 1920 der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk gegründet – auf einstimmigen Beschluß des Preußischen Landtags. Er hat das Ruhrgebiet aufgeteilt in drei Zonen: 1. die Ordnungszone im Kern des Reviers, in dem ziemlich planlos Industriewerke, Verkehrswege und Reihenhäuser entstanden sind; 2. die Sättelungszone im Süden des Ruhrgebiets – hier ist Kultivierungsarbeit zu leisten, die Sicherung der Erholungsräume; 3. die Entwicklungszone im Norden und Westen des Ruhrgebiets, genannt das neue Revier – in diesem Raum ist Planung noch möglich, Teile der Landschaft sind unberührt.

Wir alle, die wir im Ruhrgebiet leben und arbeiten, kennen aus eigener Anschauung die verkehrstechnischen, die siedlungspolitischen und nicht zuletzt die kulturpolitischen Probleme dieses Industrieraumes, der im Westen von Duisburg, im Norden von Dorsten und Marl, im Osten von Hamm und im Süden etwa von Hagen begrenzt wird. Dr. Helmut de Haas, Feuilleton-Korrespondent der „WELT“ für das Ruhrgebiet, hat kürzlich in einem hochinteressanten Artikel, den wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages in leicht gekürzter Fassung wiedergeben, das soziologische Problemkind „Ruhrgebiet“ recht kritisch untersucht.

Der in Essen untergebrachte Ruhrsiedlungsverband ist die einzige für das Ruhrgebiet wirklich zentrale Institution. Doch ihre Macht ist begrenzt. Sie plant, berät, entwirft, mahnt, beschwört – drohen, donnern, dämpfen kann sie nicht. Sie beobachtet und wirft Empfehlungen aus. Ihre Aktionsmittel sind Ideen, Publikationen, Einsprüche, Vorschläge, Statistiken. Aber dahinter steht nach wie vor, von den Kundigen befeuert, die Vision der einen Großstadt Ruhrgebiet – mit guten und körnigen Straßen, mit modernen Siedlungen, mit rasch erreichbaren Erholungsflächen, mit Wasser und Wald und eines Tages vielleicht einer Untergrundbahn, die den Duisburger flugs nach Bochum befördert, zu Freunden, zur Premiere im Schauspielhaus. Geldgeber des Siedlungsverbandes sind vor allem die Städte. Das scheint seine Chancen nicht unbedingt zu erhöhen.

Denn der Augenschein lehrt, daß im Ruhrgebiet der Ehrgeiz der Kommunen sehr viel größer ist als der Wunsch, als der Drang nach überörtlicher Einheit. Jedermann in Deutschland hat das Tauziehen um die Gründung einer Ruhruniversität zwischen Bochum und Dortmund einigermaßen kopfschüttelnd registriert.

Diese Konkurrenz der Kommunen zwischen Rhein und Sauerland, zwischen dem Bergischen und dem Vestland, hat einerseits die schönsten, andererseits die absonderlichsten Blüten des Eifers gezeitigt. In einigen Städten jedoch hat sie zu einer schier hoffnungslosen Verprovinzialisierung geführt – wer finanziell dazu imstande ist, der möchte seinem frisch erbauten Stadttheater alle Gattungen beschenken: Sprechbühne, Oper, Ballett. So ist es in Oberhausen, Essen, Gelsenkirchen, Dortmund. In Hagen konzentriert man sich auf das Musiktheater, in Bochum auf das Schauspiel. Andere Städte lassen sich bespielen: Mülheim, Lünen, Marl, Recklinghausen, Bottrop, Duisburg, Herne – sie haben den Vorzug, vergleichen zu können. Es ist per Saldo billiger, auf eigene Produktion zu verzichten. Dafür fehlt die Atmosphäre, die um das eigene Ensemble sich bildet, fehlt diese Würze der Großstadt. Freilich, Recklinghausen wird während der Ruhrfestspiele davon wirklich durchtränkt.

## Städtliche Subventionen

Städtliche Subventionssummen pumpen die Städte in ihre Theater. Sie wissen, Kultur muß betrieben werden im angestammten Reich der Schwerindustrie. Man muß aufwiegen zur Kunst, wo die Sonne im Dunstkreis der Hüttenwerke versteckt ist und der Mond sehr oft einen Trauerflor trägt. Man muß Treibhäuser bauen, in denen die kostbare Pflanze widerstandslos und übernatürlich gedeiht – privatwirtschaftliche Kunstinstitute haben es rau im Revier. Karl Heinz Stroux in Düsseldorf schafft es, weil er den Abstecher pflegt und also stolze Gagen zahlen kann.

Die Häuser im Ruhrgebiet saugen am Etat der Städte. Keine davon läßt sich lumpen, kaum jemals hat ein Ruhrintendant über Geldnot geklagt, denn das Theater ist und bleibt des Magistrats mehr oder minder schöne Geliebte – es macht den Namen des Ortes publik, es unterhält, es schärft den Kunstsinn der Bürger. In Paris weiß man heute, wo Bochum liegt – seit den Gastspielen von Schallas Truppe beim „Theater der Nationen“. Sein System der Zweijahresverträge hält die Mannschaft zusammen – gegen alle Verlockungen von Hörfunk, Sehfunk, Schulfunk, Kinderfunk und Kino.

Man sollte denken, in dieses Bochumer Schauspielhaus, das Sowjetmenschchen sich aufgemalt haben bei einem Besuch, müßten schauspielhungrige Ruhrgebietsbewohner aus allen Richtungen strömen. Das ist nur ganz bedingt der Fall. Wattenscheid kommt, Abonnenten aus der näheren Umgegend, und damit hat es sich schon. Denn das eigene Stadttheater ist ja ganz in der Nähe, und niemanden nach harter Arbeit freut es, über rußlasierte Kopfsteinpflasterstraßen in andere Städte zu steuern. Eine U-Bahn gibt es nicht, die Schnellstraße zwischen Duisburg und

Dortmund wird erst 1965 fertig sein, die meisten Querstraßen sind so alt wie der Ruhrsiedlungsverband, und eine gewisse Trägheit, teils auch Erschöpfung, tarnt sich als Ortsverbundenheit, trinkt das eigene Bier, jubelt dem eigenen Sportverein zu.

## Einheit des Ruhrreviers?

Einheit des Ruhrgebiets? Sonntags bricht die Urfelde aus. An jedem Spieltag der Oberliga West. Quer durch die Siestastille der grauen Reihenhäuser brausen lange Autokolonnen, bunt bewimpelte Karawanen – fähnchenschwenkende Anhängercharen, bewaffnet mit frohem Radau und siegverheißenden Sprüchen. Es zieht sie von Herne nach Dortmund, von Gelsenkirchen nach Duisburg, von Oberhausen nach Essen, von Hamm nach Köln. Gegen Abend kehren sie heim, mit hartem Durst in der Kehle und höchst erstaunlichen Gründen für den Punktverlust der heimischen Elf.

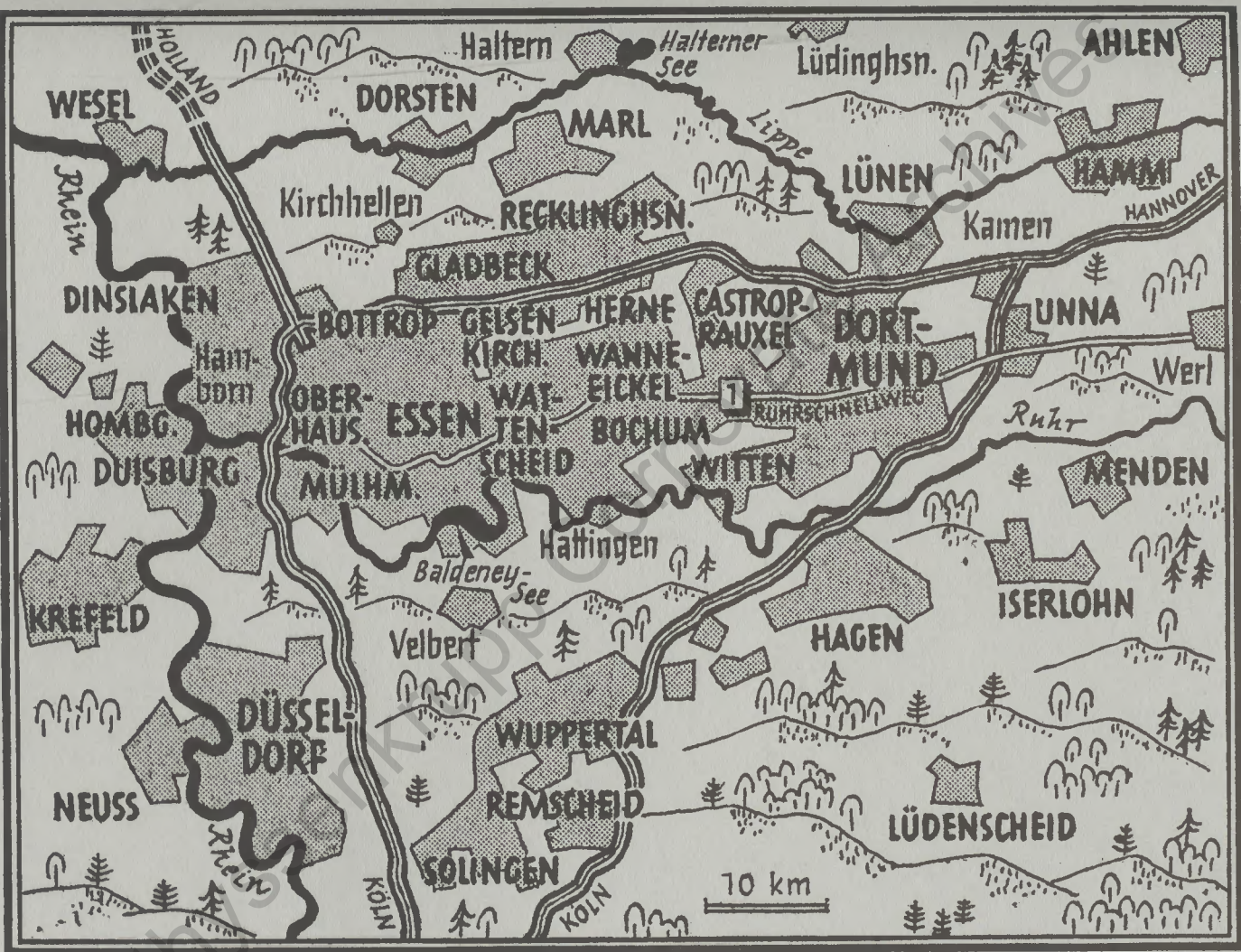
Fußball, das ist es, beflügelt den Werksdirektor wie den jüngsten Dreherlehrling im Ruhrgebiet. Mopeds und Kleinstwagen und gewaltige Flossenautos sind auf den Parkplätzen rings um das Stadion landschaftsüblich geworden, und auf den Rängen gastiert der Rollrandhut neben der Arbeitermütze, der Dramaturgenhaarschnitt à la Brecht neben dem nassen Scheitel des Vorstadtjünglings. Ich weiß, das ist auch im Süden nicht sehr viel anders – aber im Ruhrgebiet massiert und konzentriert sich die Emotion auf den eigenen Verein, fanatisch und gläubig. Erst wenn ein Klub aus der Nachbarstadt die Endrunde erreicht hat, erwacht für kurze Zeit das ruhrstädtische Empfinden. Rasch flaut es ab.

In dieser Städtelandschaft von der Größe Berlins blieben die meisten Bewohner an ihre Stadt, an ihren Stadtteil gebunden. Wer von Essen-Frintrop nach Oberhausen schreibt, kommt mit der Zehnpfennigmarke nicht aus, obwohl er den Brief nahezu hintragen könnte. Der Einheitstarif für die Großstadt Ruhrgebiet wäre ein erster, freilich winziger Schritt. Viel wichtiger ist Bewußtseinsbildung in diesem Sinne: Hier wächst übergangslos eine Stadt zusammen: Der Autofahrer zwischen der Rheinbrücke bei Homberg und der Westfalenhalle in Dortmund hat sich mit wenigen Ausnahmen an die Geschwindigkeitsbegrenzung zu halten.

## Jeder 12. Deutsche lebt im Ruhrgebiet

Jeder 12. Deutsche lebt im Ruhrgebiet. Die Gesamtbevölkerung dieser auf Verbund angewiesenen industriellen Verwertungswelt nähert sich der sechsten Million. Vor hundert Jahren war es noch kein zehntel davon. Die Zugewanderten sind in erster Linie Gelsenkirchener geworden, Essener, Oberhausener, Bottroper, Gladbecker – das Stichwort Ruhrgebiet ist noch ganz jung, und ich denke dabei nicht an die sogenannte „Waffenschmiede Europas“, sondern an das erst in den Nachkriegsjahren erwachte Selbstbewußtsein dieser Arbeitslandschaft. Die neuen Generationen sagen nicht mehr „Revier“ oder „Kohlenpott“ – diese Hauptwörter sind zurückgefallen in eine andere Zeitschicht. Zum ersten Male gibt es einen Baedeker mit dem Titel „Ruhrgebiet“, der übrigens Düsseldorf und Wuppertal einbezieht, und vor einigen Jahren machten sich zwei eigensinnige Photographen auf, das optische Rätsel dieser gewaltigen Stadt zu lösen: Chargesheimer und Fenzl.

Ihnen war es selbstverständlich, das ganze Ruhrgebiet vor die Linse zu nehmen – mit seinen dröhnenden Hügeln von Schrott, seinen Abraumhalden, seinen Hochöfen und Fördertürmen, seiner mausgrauen Luft, seinen tristen Gaskandelabern, seinen brackwasserschweren Nächten, seinen Abstichsfeuern am Horizont, seiner ganzen grandiosen Häßlichkeit und Wucht. Dreitausend Quadratkilometer Menschenland – ein volles Jahrhundert der Umgestaltung schuf eine Riesenstadt, in der ein Bild für das andere steht: Technokratie und ihre Folgen; aber die Nomaden der industriellen Zuwanderungs-



Das Ruhrgebiet

Zeichnung: W. Schmidt (DIE WELT)

zeiten sind heimisch und seßhaft geworden, die jüngeren Generationen sind im Ruhrgebiet daheim — und damit ist zum erstenmal in seiner an Wachstumsschmerzen reichen Geschichte die Voraussetzung da für Pfléglichkeit, Lebenskultur, Zivilisation.

### Massenattraktionen

Doch hat das Ruhrgebiet einen Stadtkern, eine Mitte, eine City? Essen liegt günstig und nennt sich gern die Ruhrmetropole, händigt Gästen eine niedliche Eigenlobschrift aus, auf der zu lesen steht: „Essen vous surprendra — Essen wird Sie überraschen“. Beinahe über Nacht ist diese Stadt kongreßfreudig geworden, nach dem Bau der Grugahalle und gewisser Ausfallstraßen. Die neue Festwiese gegenüber der Gruga wurde von 150 000 Sängern eingeweiht, auf ihr findet 1963 das Deutsche Turnfest statt.

Massenveranstaltungen, Massenaufgebote, Massenattraktionen — das hat man inzwischen heraus im ganzen Ruhrgebiet — lohnen sich, kommen an, sorgen für Publizität, bringen Auftrieb. In Dortmund ist die runde Westfalenhalle immer gerappelt voll, in Essen die Grugahalle mit dem satten Betonschwung — gleichgültig, was man verkauft: Lou van Burg oder Eishockeyschlachten, Sechstagerennen oder Jazzfestivals. Wochen über Wochen läuft der heulende „Windjammer“-Film, und mancher wartet schon auf das nächste Handballturnier.

Wo aber das Gerücht von der Qualität hineinspielt, sind die wirklichen Publikumsschlager denkbar: Oberhausens Westdeutsche Kurzfilmtage haben heute internationalen Rang und volle Häuser, die Ruhrfestspiele der Stadt Recklinghausen und des Deutschen Gewerkschaftsbundes können die Kartenwünsche nicht annähernd erfüllen. Sie haben in zwei Jahren das neue Festspielhaus auf der Cäcilienhöhe, in dem zweischichtig gespielt und auch konferiert werden kann.

Verstreut über alle Teile des Ruhrgebiets wächst das Reizmilieu dieser Landschaft, und es sieht bisweilen so aus, als werde zwischen dem Baldeysee und dem Halterner See die zerüttete Ehe von Hephaistos und Aphrodite wieder geflickt, seit sich der hinkende Schmied und Schutzgeist der Esse darauf besonnen hat, daß er vor Zeiten den Schild des Achill und die Halsgeschmeide der Harmonia schuf; nicht nur nahtlose Räder und Stahl von diamantener Härte.

Jedenfalls geniert Aphrodite sich nicht mehr, aufzutreten in dieser rußüberflockten, dunstigen Welt. Doch ist die Göttin der Schönheit empfindlich, ihre Gunst ist leicht zu verscherzen. Hundert Jahre der Antipraxis hat sie übelgenommen. Kunst im Ruhrgebiet braucht mehr Ideen als anderswo. Aber dafür hat sie, wo man den Himmel Dunstglocke nennt und eine trostlose Emscher die Abwässer schleppt, noch im kleinsten Konzentrat die Chance, des Lebens farbiger Abglanz zu sein.

### Essen — ein Mittelpunkt?

Aus eben diesem Grund fragt man sich, wie es möglich ist, daß die Kruppstadt ihre zentrale Lage nicht noch besser nutzt. Da liegt seit einigen Jahren der phantastische Theaterbauentwurf des finnischen Architekten Alvar Aalto startbereit auf der Rampe, Kostenpunkt: 33 Millionen Mark, nicht teurer als der wahrscheinliche Weltruhm eines solchen Hauses. Und es hat die Bürgerschaft von Essen eine bemühte Fördergemeinschaft gegründet, die fleißig Geld zusammenträgt mit Stiftungen und kleineren Schecks, mit Verlosungen und Festen — aber die Verwirklichung ist noch gar nicht abzusehen. Dabei könnte dieser Bau aus Essen eine Theaterstadt machen, präzise im Kern des Ruhrgebiets, würdig der Arbeit ihrer zur Akademie erhobenen Folkwangschulen.

Längst auch hätte für die Essener Jazztage in der Grugahalle etwas getan werden müssen. Für 1962 fallen sie aus. 10 000 Besucher an zwei Abenden brachten 1961 eine Einnahme von 50 000 Mark. Dem stand eine Ausgabe von 80 000 DM gegenüber.

Nun waren in der Tat diese Essener Jazztage ein Festival für die ganze Ruhrgebietsjugend — sie kamen aus Dorsten, Kirchhellen, Herne, Marl, Recklinghausen, aus den großen Nachbarstädten, ein Blick auf die Autokennzeichen genügte. Gäbe es eine überlokale Stelle mit einem Ausgabentopf für das ganze Ruhrgebiet, eine Differenz von 30 000 Mark wäre überhaupt kein Problem.

Die Essener Jazztage waren auf Anhieb ein Schlager, ein Attraktionsmoment von Weltstadtniveau, durch nichts zu ersetzen. War es nun Kurzsichtigkeit oder Knauserigkeit, daß diesem Festival der Atem ausging? In jedem Fall wurde es ein Prestigeverlust für die Ruhrmetropole, die man bei einer kritischen Rallye durch das ehemalige Revier besonders scharf unter die Lupe nehmen muß. Mit massiven Großveranstaltungsplänen befaßt, hat Essen versäumt, seinen Jazztagen spontan unter die Arme zu greifen. Und es kam doch die Jugend aus allen Ecken des Ruhrgebiets...

Von Essen sprechen wir schon deshalb, weil die viertgrößte Stadt der Bundesrepublik am ehesten geeignet wäre, den Kern einer künftigen Großstadt namens Ruhrgebiet zu bilden.

Man plant, arbeitet, wühlt, man schenkt Prospekte her, man feiert sich als Fachausstellungstadt... Ich weiß, noch ist es ein Witz, daß diese Stadt für ihre 750 000 Einwohner nur ein Theater mit 750 Plätzen besitzt; demnächst wird es unerträglich sein.

Vieles muß organisch wachsen. Aber es können Rat und Verwaltung einer intensiven Kommune Breschen schlagen, Modelle schaffen, Kristallisationspunkte ansetzen — mit wachem Spürsinn für den zarten und übergewaltigen atmosphärischen Reiz, den nur die Künste versprühen.

Jean-Louis Barraults Gastspiel als Regisseur wurde für den Ruf der Stadt Essen ein sehr viel größerer Erfolg als die meisten Massenveranstaltungen mit Tribünenmikrophon. Seine Einstudierung von Claudels „Christoph Columbus“ hatte insgesamt mehr Zuschauer als ein westdeutsches Oberligaspiel um die Tabellenspitze.

### Zersplitterung kultureller Kräfte?

Man neigt im Ruhrgebiet, in der Heimat des schwerindustriellen Massenausstoßes, häufig dazu, die Hollerithmaschinen zu lieblosen, in Quantitäten zu denken („59 Ausstellungen mit 2 144 000 Besuchern in fünf Jahren“ verbuchte Essens gemeinnützige Ausstellungsgesellschaft) — letztlich aber wird diese lustige Ziffernstapelei von Qualität übertrumpft. Sie ist Kernkraft. Sie stellt Maßstäbe her. Sie schafft Glorien. Im kulturellen und zivilisatorischen Leben einer Stadt hat man immer die Wahl zwischen glitzerndem Modeschmuck und karätigen Steinen.

Die Dortmunder wußten, was sie wollten, als sie bereit waren, für die Expressionisten-Sammlung des Herrn Gröppel eine Menge Geld zu zahlen. Sie ist heute der Grundstock des neuen Ostwall-Museums. In Folkwang-Kreisen herrschte leiser Zorn. Aber der herrscht immer auch in Hagen, wenn das Essener Folkwangmuseum Pluspunkte kriegt. Man hat noch immer nicht vergessen, daß ihr Mäzen Karl-Ernst Osthaus es war, der den Grundbestand kaufte.

Der scharfe Wettbewerb der Kommunen im Ruhrgebiet hat dafür gesorgt, daß die Konzentration auf eine Mitte — als Treffpunkt der Künste — unmöglich blieb. Es haben sich Zentren gebildet, zu denen die Bewohner der anderen Städte pilgern können, per Straßenbahn, per Bus, per Automobil, per D-Zug: Ruhrfestspiele, Kurzfilmtage, die großen Ausstellungen in der Villa Hugel, auch natürlich das Essener Jazzfestival, das Ikonenmuseum von Recklinghausen, das Bochumer Schauspielhaus, die „Insel“ in Marl als Diskussionsforum, das Dortmunder Fritz-Henßler-Haus als Jugendzentrum, Grugapark und Westfalenpark als Erholungsräume. In Herne ist eine „Bibliothek des Ostens“, Dortmund hat eine Bibliothek mit Atombunker gar...

Nützlich scheint uns, daß kommunaler Ehrgeiz sich nicht verläppert — was in einer Ruhrgebietsstadt groß geworden ist, darf nicht gefährdet werden durch den manchmal grotesken Wunsch nach allem und jedem. So hätte man sich für Gelsenkirchen gewünscht, daß mit dem Bau des 22-Millionen-Stadttheaters, an dessen Ausstattung Künstler aus Frankreich, England und Deutschland beteiligt waren, sofort der Drang nach entsprechenden künstlerischen Kräften wachgeworden wäre. Aber auch dieses Haus ist aufgesplittert in alle Gattungen, einschließlich Experimentalbühne. Die Zeit wird es bringen? Vielleicht. Vielleicht aber auch nicht.

### Nur Schnellwege können helfen

Oberhausen ist namhaft geworden durch seine Kurzfilmtage. Doch man möchte, mitunter vor halbleerem Saal, sein Operchen haben, sein Schauspiel und sein Ballett. Es ging soweit, daß Werbeflugzeuge mit Transparenten über die Stadt an der Emscher zogen, flehend nach Abonnenten. Aber man nennt sich stolz die „Wiege der Ruhrindustrie“, weil 1758 in Sterkrade die erste Roheisengewinnungsanlage zwischen Ruhr und Lippe entstand. Damals war Goethe zehn Jahre alt, und Sterkrade gehörte noch keineswegs zu Oberhausen.

Das Niveaufälle innerhalb des Ruhrgebiets ist von daher zu erklären, daß in den Rathäusern die Vision jenes Robert Schmidt einfach unterging. Sie prallt an den Stadtgrenzen ab. Jeder möchte haben, was der Nachbar hat. Kaum einer hat den Einfall, seine Kollegen im Rat darauf zu verweisen, daß die Städtelandschaft an der Ruhr nicht nur im Rahmen der Verbundwirtschaft aufeinander angewiesen ist — sondern auch im kulturellen, im zivilisatorischen Bereich. Es gibt ein paar ärmere Städte, die gar nicht erst mithalten können, wenn es darum geht, ein Museum auszustatten, ein neues Theater zu bauen, Mehrzweckhallen zu schaffen. Schon um ihretwillen hat das amtierende Pfahlbürgertum, das seine Straßen genau dann repariert, wenn die Ruhrfestspiele beginnen, keine Chance und wenig Würde.

Nahtlos sind die Übergänge von einer Ruhrgebietsstadt in die andere — auch dort, wo plötzlich die gute Straße aufhört und das leidige Kopfsteinpflaster kommt und die blakenden Gaskandelaber, diese mythischen Reste der Häßlichkeit, der Auspowerung, der Maschinenzeit. Man muß das Straßennetz des ganzen Ruhrgebiets, bei allen Wetterlagen natürlich, einmal ausgekostet haben, um zu wissen, wie sehr es die Freizeitgestalter nach Holland zieht, an die Küste. Mühsam hat sich die neue Autobahn (B 1) teilstückweise von Essen nach Dortmund durchgepflügt, das Umleitungsschild ist zum Trauma geworden im Ruhrgebiet. Mangels zentraler Planung?

Die Vision ist fünfzig Jahre alt, und das Schnittmuster heißt Berlin. Nur über Schnellwege kann diese Städtelandschaft wirklich zusammenwachsen; die Anfänge sind sichtbar, und es wird kommen die Zeit, in der nicht mehr alle zehn Kilometer ein Stadttheater sich müht, dem Mittelmaß zu enttrinnen. Heute, 1962, ist alles Übergang. Das heißt, das Ruhrgebiet pendelt zwischen Provinz und Großstadt.

Lange genug hat hier der Engel der Schwermut gehaust, die Luft vergiftet, die Menschen erschöpft, sie zurückgeschleudert in ihr bißchen Freizeit. Die neuen Generationen sind mobiler. Ihnen sind dreißig Kilometer Distanz durchaus kein Greuel. Auf den jüngsten Ruhrfestspielen waren sie die Mehrheit des Publikums, und man atmete förmlich auf, als erstmals Piffte ertönten — wahre Musik für jeden, der provinzielle Verständigung nicht mehr erträgt.

Wahre Musik, denn kritische Reaktion ist eine Funktion großstädtischen Geistes, und ihr Erwachen bewies, daß an der Ruhr die sogenannte Provinz nur noch sich selbst überleben kann, nicht mehr der Wunsch nach starken Zentren der Qualität. Die Zeit ist vorbei, in der nur das Schöne freien Abzug hatte am Himmel über dem Ruhrgebiet.

# Gerhart Hauptmann zum 100. Geburtstag

Ein Dichter  
und die Sehnsucht  
nach sozialer  
Gerechtigkeit

Von Wolfgang Martin

Vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Ort: Kleines Dorf im schlesischen Eulengebirge. Weberdorf. Der Herr Barchentfabrikant hat dort sein Geschäftshaus, seine Fabrik. Die meisten Webstühle aber stehen daheim, in den geduckten, armseligen Weberhäusern. Und der Hunger wohnt mit unter den Weberdächern. Szene: Expeditionsraum der Barchentfabrik. Die Weber liefern ihre Heimarbeit ab, bitten um ein paar Pfennige Lohnerhöhung, um ein paar Pfennige Vorschuß. Der Expedient, früher selbst Weber und jetzt beflissener Leuteschinder, kritelt am Leinen herum. Er will die Löhne weiter drücken. Einer der Weber, ein junger Bursche, protestiert laut: der Fabrikant zahle keine Löhne, sondern schäbige Almosen. In der Ecke des Raumes bricht ein kleiner Junge vor Erschöpfung zusammen. Der Fabrikant kommt dazu; peinlich berührt bringt er das Kind in sein Privatkonto. Mit hohlen Reden über die Verantwortung des Unternehmers versucht er dann, die murrenden Weber zu beschwichtigen. Er teilt mit, daß er zweihundert neue Arbeiter einstellen wolle. Die Weber wissen, daß er mit dieser als besonders sozial herausgestellten Maßnahme die Löhne der Heimarbeiter noch weiter herunterschrauben will. Die Weber wissen, daß sie nicht am Ende ihrer Norm angelangt sind, sondern am Anfang stehen.

## Im kaiserlichen Berlin

Was hier erzählt worden ist, das ist der erste Akt eines Schauspiels. Es stammt von Gerhart Hauptmann, hat bei seiner Uraufführung 1894 im kaiserlichen Berlin Furore gemacht und seitdem den Namen seines Verfassers um die Welt getragen. Es heißt „Die Weber“, und es ist eines der ersten Werke des großen schlesischen Dichters.

Deutschland feiert die hundertste Wiederkehr von Hauptmanns Geburtstag: am Mittag des 15. Novembers 1862 — es war ein Sonntag — ist in dem Kurort Bad Salzbrunn am Rande des Waldenburger Berglandes Gerhart als Sohn eines Pensionsbesitzers zur Welt gekommen. Nicht nur die Schlesier — wir alle, die wir der Arbeitswelt angehören, sollten mit Dankbarkeit und Stolz am 15. November dieses Jahres Gerhart Hauptmanns gedenken: er hat die Situation des Menschen im industriellen Zeitalter schöpferisch durchdacht und gestaltet und in den vielleicht besten seiner Dramen, in seinen sozialkritischen Schauspielen, die Gefühls- und Gewissenskraft des Arbeiters für ein großes, das ganze Volk umfassende Publikum formuliert. Pensionsbesitzer war der Vater. Von seiner Herkunft her ist Gerhart Hauptmann also nicht zur „Arbeiterklasse“ zu zählen, wie sie damals existierte. Er fühlte sich zum Bildhauer berufen, besuchte in Breslau die Kunstakademie, studierte in Rom, wechselte (in Berlin und Jena) zu den Geschichtswissenschaften über — auch sein Lebensweg ist nicht der Weg eines Arbeiters.

Aber als er in den achtziger Jahren seine dichterische Kraft erkannte, wandte er sich sofort den arbeitenden Menschen zu. Er war der erste Dramatiker, der eine Dienstmagd, eine Waschfrau, einen Fuhrmann und hungernde Heimarbeiter auf die Bühne stellte. Und er schenkte den einfachen Leuten Schicksale, die an die der antiken Tragödie heranreichen.

## Für die Sehnsucht der Armen

Alfred Kerr, ein berühmter Berliner Theaterkritiker, schrieb zum 70. Geburtstag Hauptmanns 1932 ein hymnisches Gedicht, in dem diese Verse enthalten sind:

*Du warst für die Sehnsucht der Armen nicht taub,  
Sie möchten deine Gesänge nicht missen.  
Dein Werk ist Befreiung von Qual und Staub;  
Die heilige Hochzeit von Kunst und Gewissen.  
Du maltest der Massen ringende Leiber,  
Der Hungermännlein traurigen Tross,  
Und Hiobsknechte, dörfische Weiber,  
Und lieblich-struppige Kerle im Schloß.  
Schiffer, spitzbüchisch und unbeholfen,  
Und die Waschfrau Wolfen; die Wolfen,  
die Wolfen.  
Und Glashüttenmädels und Ungeheuer.  
Bäuerischer Brüder Schicksalsgeschlecht,  
Lodernder Wunsch und erlöschendes Feuer —  
Und ein „brennendes Recht“.*

Die Verse spiegeln ein paar der unvergänglichen Hauptmann-Gestalten wider: Mutter Wolfen, tüchtige und überall beliebte Waschfrau aus einem dörflichen Berliner Vorort, die es aus hausmütterlichen Überlegungen heraus mit der Moral nicht so genau nimmt; Fuhrmann Henschel, ein Mannskerl, der wehrlos seinem eigenen bösen Gewissen ausgesetzt ist; Rose Bernd, Bauernmädels aus dem schlesischen Weizenland, die der Sehnsucht zum Opfer fällt, Pauline Piper-

## DIE TOTEN

*Die Toten sterben nicht  
Mit ihrem Tod.  
Sie leben ihr kühles Leben  
Weiter in uns.  
Blut noch von unserm Blut  
Und Geist von unserm Geist.  
Flamme von unserer Flamme.  
Liebe von unserer Liebe  
Und Haß von unserm Haß.  
Manchmal,  
Dann scheinen uns ihre Augen  
Streng und zum Fürchten.  
Manchmal,  
Dann leuchten sie friedlich  
Und werden dann  
Mild wie die Liebe,  
Die sie in ihrem Verweilen  
Niemals aus all ihrer Tiefe  
Leise frohlockend entließen.  
Weint nicht der Toten! —  
Lebt  
All ihre guten Gedanken  
Und flucht  
Bitter noch eurer Selbstsucht.  
Denn seht:  
Es leben  
Die Toten  
Edler  
In euch! —*

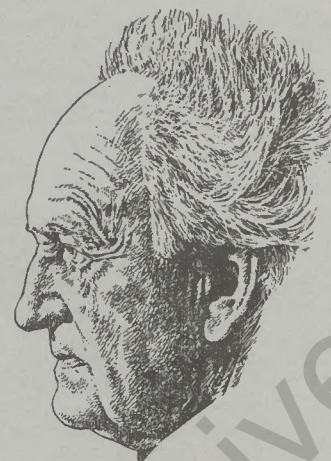
Hans Bahrs

## Dank den Jubilaren

Fortsetzung von Seite 11

Die Betriebe sollten eigentlich die Zahl ihrer Arbeitsjubilare in der Werbung angeben, weil sie Wertarbeit und den Willen zur Qualität verbürgt.

Sie sollten die Heranbildung und Pflege einer Stammebelegschaft auch insoweit als wichtige Aufgabe ansehen, als damit einer Vertrauenskrise für deutsche Qualitätsarbeit und einer Abwertung des Qualitätsbegriffes „made in Germany“ zur bloßen Herkunftsbezeichnung mit Erfolg begegnet werden kann.



karka, Dienstmädel im Berliner Osten von 1910; Pippa, Tochter eines in Schlesien arbeitenden italienischen Glasmalers, die einen Riesengebirgs-winter verzaubert.

Immer wieder werden jetzt die großen sozialen Dramen Hauptmanns gespielt: das Theater kommt ohne ihn nicht aus, der Film und das Fernsehen haben ihn „entdeckt“.

Denn Gerhart Hauptmann hat zum erstenmal etwas gestaltet, was uns auch heute noch als Aufgabe gestellt ist. Er hat in seinen Menschenschöpfungen die moderne technische Welt zum Thema gemacht.

Die Zeit des auslaufenden Großbürgertums hat den Dichter tief beunruhigt; sein Werk drückt an vielen Stellen die große Befürchtung aus, daß die Welt der Technik und der modernen industriellen Normen die menschlichen Bindungen bis zur Sinnlosigkeit stören und entstellen könne. Sind seine Befürchtungen heute überflüssig?

## Der „Krausebereich“

Die Wurzeln liegen klar. Hauptmanns Großvater war Weber in Langenbielau; vom Vater gehörte Erinnerungen mögen also dem Dichter die ersten Anregungen gegeben haben, das Drama „Die Weber“ zu gestalten.

Mehr über die eigene Begegnung und Aneignung proletarischer Atmosphäre teilte Hauptmann in seinen Jugenderinnerungen mit, die er unter dem Titel „Das Abenteuer meiner Jugend“ als reifer Mann vorgelegt hat. „Die Straße ist meine beste Schule gewesen“, heißt es da einmal. Er erzählt weiter von der Wohnung des Fuhrmanns Krause, in der er als Junge oft zu finden war — sie bestand aus einem einzigen großen Zimmer, in dem die Familie leben, kochen, essen und schlafen mußte. In diesem „Krausebereich“, wie Hauptmann schreibt, wurde ihm die natürliche Ordnung jeglichen Dinges spürbar.

Über einen Besuch im Industrierevier des Waldenburger Berglandes, den er als Junge auf dem Kutschbock neben dem Vater machte, notierte er später: „Die Gewalt dieses Eindrucks hat bis heute in mir nachgewirkt... Kamen die Bergleute von der Grube, so sahen sie wie schwarze Dämonen aus, waren sie auf dem Wege zu ihrer harten Fron, so sah man ausgemergelte Gestalten und fahle Gesichter...“

Er hat uns noch viel zu sagen, der Gerhart Hauptmann aus dem schlesischen Land.

So sind sie als ordnende Kräfte für den Betrieb und seine Mitarbeiter, wo sie auch stehen mochten, immer dagewesen. Diese Stärkung des betrieblichen Gemeinschaftsgefühls ist zugleich eine staatsbürgerliche und staatspolitische Leistung, weil sie zur Bildung eines neuen Gemeinschaftsgeistes in unserem Volk und zur Festigung des staatlichen Gefüges beigetragen hat. Dafür, daß sie in selbstgewählter Pflichterfüllung, Treue und Verantwortung, die ein Grundzug ihres Wesens sind, gewissenhaft, redlich und zuverlässig auf ihrem Posten ausgehalten haben, dankt ihnen darum mit ihrem Betrieb und der Industrie- und Handelskammer auch der Staat.



**Willkommensumtrunk:** Die Begrüßungsworte des BR-Vorsitzers Behrens fielen sichtlich launig aus

## Presswerke Brackwede

# Berliner Besucher

## Betriebsrat der Berliner AEG-Turbinenfabrik kam nach Brackwede

Um 14 Uhr am 12. Oktober fuhr das Brackweder BR-Mitglied Ortmann mit dem Pkw an die Autobahnabfahrt Brackwede und bezog dort Posten. Seine Aufgabe lautete: Abfangen der von Helmstedt mit einem Pkw und einem Kleinbus kommenden Betriebsräte der AEG-Turbinenfabrik aus Berlin. Gegen 14 Uhr 30 sichtete er die Fahrzeuge, winkte sie ab; kurze Begrüßung, und dann lotste er die ortsfremden Gäste zum Hotel „Großer Kurfürst“ in Brackwede, wo sie während ihres knapp zweitägigen Aufenthaltes nächtigen sollten.

Es war schon fast 15 Uhr 30, als BR-Vorsitzer Behrens, sozusagen als inoffizieller Gastgeber, die bereits in gemütlicher Bierrunde versammelten zehn Berliner Betriebsräte zunächst völlig informell in der Gaststube des „Kurfürsten“ begrüßte. Der weitere Verlauf des Nachmittags verlief weiterhin unter dem Stichwort „Informelle Begrüßung“.

Schon vor Jahresfrist waren drei Westberliner Betriebsräte zu Gast bei den Presswerken. Damals wie diesmal handelte es sich um einen Freundschaftsbesuch der Westberliner bei ihren Kollegen in Brackwede und Bielefeld. Es geht nach wie vor um die Festigung der engen Verbundenheit der Metaller im Bielefelder Raum mit ihren von der politischen Situation in Berlin in mancher Hinsicht bedrängten Kollegen. Der neuerliche Besuch der Berliner, der nicht zuletzt auf Initiative des Betriebsrates der Presswerke zustande kam, hatte noch einen spezielleren Grund: Ein nicht geringer Teil der Kinder, die im Sommer mit Hilfe der von den Brackweder

Mitarbeitern aufgebrachten Spenden (Stichwort: Aktion Berliner Ferienkinder) zwei Wochen im Naturfreundehaus bei Brackwede verleben konnten, war vom Betriebsrat der AEG-Turbinenfabrik vermittelt worden. Die überschwenglichen Berichte der Kinder über die Gastfreundschaft der Brackweder hat mit dazu beigetragen, daß die Berliner Betriebsräte sich nun auf den weiten Weg in den Teutoburger Wald aufmachten, um den Brackweder Kollegen persönlich zu danken. Wir wollen es hier noch einmal sagen: die Aktion Berliner Ferienkinder hat mehr bewirkt als nur drei Dutzend Kinder froh zu machen; sie hat darüber hinaus vielen Berliner Metallarbeiterfamilien das Gefühl gegeben, daß man in Westdeutschland für Berlin mehr übrig hat als wohlfeile Worte. Das brachten jetzt auch die Berliner Betriebsräte zum Ausdruck.

Die Fahrt nach Brackwede war den Berlinern ein anstrengendes Wochenende wert. Das Programm ließ ihnen nur wenig Zeit zum Verschnaufen. Am Abend des 12. Oktober besichtigten sie noch die Presswerke, wo sie sich besonders für den modernen Werkzeugbau interessierten und sichtlich beeindruckt waren von der rationell angelegten Fertigungstechnik des neuen B II. Abends gab die IG-Metall-Geschäftsstelle Bielefeld ihnen zu Ehren einen kleinen Empfang. Am Samstagvormittag zeigten BR-Vorsitzer Behrens und seine BR-Kollegen den Gästen die neue Sennestadt und das Senneneuland. Dann ging es gemeinsam in

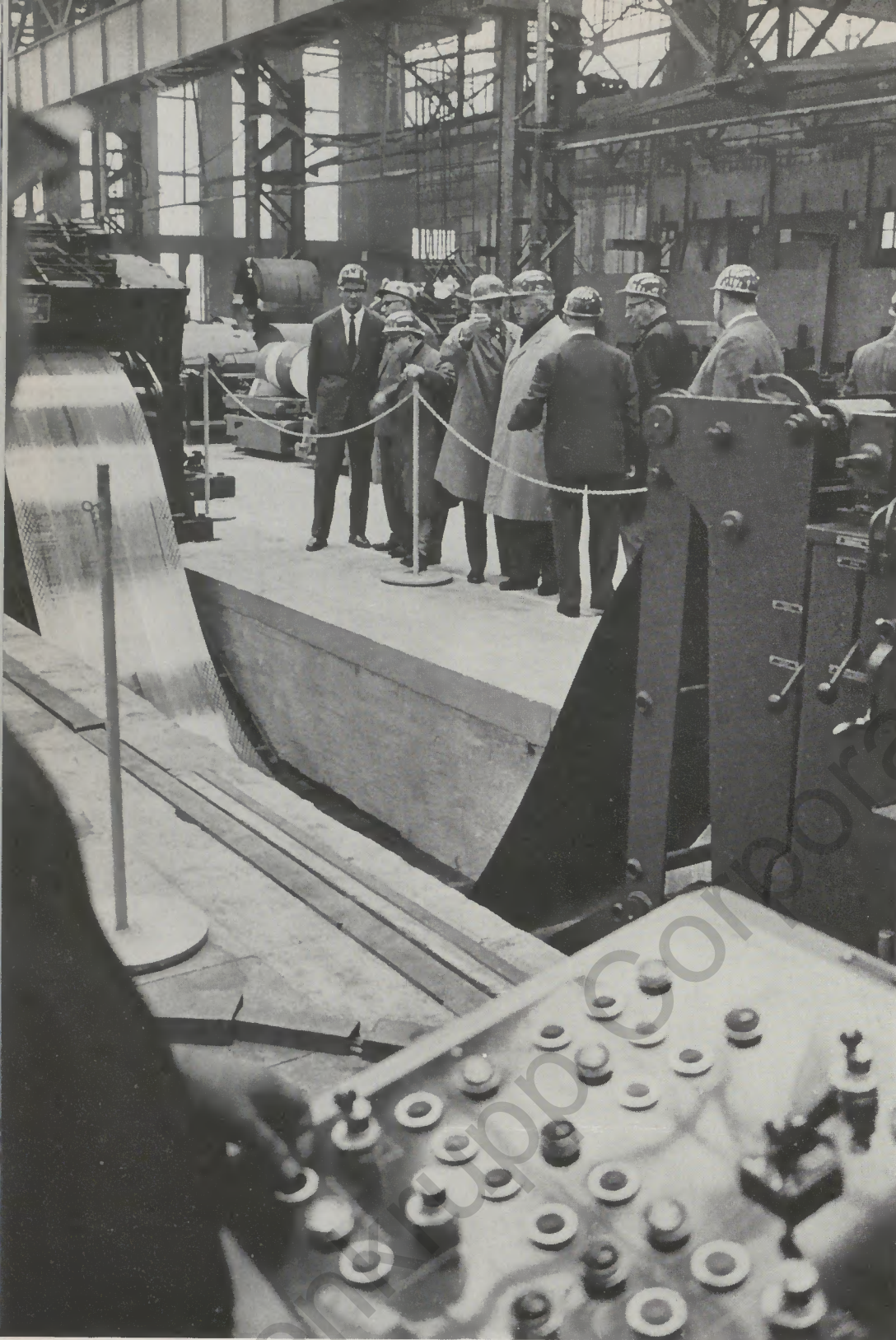
die naturschöne nähere und weitere Umgegend Brackwedens. Eine längere Fußwanderung durch die Wälder endete im Naturfreundehaus, wo der DGB Bielefeld ein zünftiges Mittagessen vorbereitet hatte. Am Nachmittag fuhr man zum Hermannsdenkmal, besuchte das Germanenmuseum, blickte von der Adlerwarte, durchfuhr das romantische Detmold, um abgekämpft, doch voll schöner Eindrücke, schließlich um 19 Uhr in einem Brackweder Lokal zum Abendimbiß einzukehren. Dort zeigte der DGB noch einen Film, den er über die verschiedenen Besuche von Westberliner Ferienkinder in diesem Sommer im und um das Naturfreundehaus gedreht hat (vgl. WZ 7/8/62).

\*

Der Abschluß des Besuchs der AEG-Betriebsräte stand im Zeichen der Abschiedsrede von Kraft Behrens, der noch einmal die enge Verbundenheit gerade der Presswerke mit Berlin herausstrich, und den herzlichen Dankesworten des Berliner AEG-BR-Vorsitzers Kleist. Kleist stellte in seiner kurzen Ansprache fest, daß die von Herzen kommende Gastfreundschaft der Brackweder ihm und seinen BR-Kollegen viel von dem Eindruck des oft empfundenen Desinteresses der Westdeutschen an Berliner Problemen genommen habe. Das absolute Gefühl des „Füreinanderdasein“ habe er so besonders beglückend empfunden. Spät in der Nacht trennte man sich. Am Sonntagmorgen fuhren der Pkw und der Kleinbus wieder zurück nach Berlin. Sie nahmen viele Grüße mit.

## Abschiedsumtrunk: Brackweder und Berliner Kollegen bei Fruchtsaft, Bier und froher Laune





Presswerke Brackwede

# Kritische Werks- besucher

Ruhrstahl-Aufsichtsrat  
besichtigt  
die Presswerke

Aufsichtsratssitzung  
im „Quellentäl“

Pünktlich um 11 Uhr am 12. Oktober war der Ruhrstahl-Aufsichtsrat, die oberste Führungsinstanz unseres Unternehmens, im Verwaltungsgebäude der Presswerke Brackwede versammelt. Von den 11 Aufsichtsratsmitgliedern fehlte nur eines. Es ist nicht leicht, die Terminkalender dieser stets überlasteten Männer, die z. T. in verantwortlichen Posten anderer Großunternehmen, in Banken und Verbänden tätig sind, aufeinander abzustimmen.

Die Aufsichtsratssitzung, die üblicherweise in Düsseldorf, dem „Schreibtisch des Ruhrreviers“, stattfindet, wurde diesmal nach Brackwede gelegt, um den Aufsichtsräten die Möglichkeit zu bieten, den von ihnen lange diskutierten und schließlich genehmigten Neubau des Preßbetriebes persönlich in Augenschein zu nehmen. Diese Männer, an ihrer Spitze unser ehemaliger Vorstandsvorsitzer, Hüttendirektor Schmitz, hatten damals für die Millionen-Investitionen gestimmt. Nun wollten sie einmal sehen, wie das viele Geld angelegt worden ist.

Es war 11 Uhr 30, als der Aufsichtsrat, gemeinsam mit dem vollzählig erschienenen Ruhrstahl-Vorstand und der Brackweder Werksleitung, seinen Werksrundgang antrat. Vorher hatte der Aufsichtsrat bereits kurz getagt. Die Tagesordnung ist jedesmal umfangreich, und Aufsichtsräte haben nur in seltenen Fällen Zeit zu verschenken.

Ehrensache, daß die hohen Herren die grünen Besucherschutzhelme aufsetzten. Sie mochten sich allerdings ein wenig komisch darin vorgekommen sein, denn wohin die Aufsichtsräte und Vorstandsmitglieder auf dem Werksrundgang auch kamen, stets war ihre Gruppe am besten „behelmt“. Die Brackweder Mitarbeiter halten es offenbar zum größten Teil unter ihrer Würde, den Kopf zu schützen. Indes, noch kein alter „Filz“ hat der Wucht eines herabfallenden harten oder scharfen Gegenstandes widerstehen können.

Da hat man auf der Henrichshütte schon eine andere Auffassung von Arbeitssicherheit. Dort kann es einem passieren, daß man – wird man in einem Betrieb ohne Schutzhelm angetroffen – vom nächsten besten Hüttenmann gefragt wird, ob man schon lebensmüde sei. In Brackwede wird man in puncto Arbeitssicherheit noch manches dazulernen müssen.

Die Brackweder Mitarbeiter schauten nur kurz von ihrer Arbeit auf, als die Gäste aus dem Ruhrgebiet an ihren Arbeitsplätzen vorbeizogen. Wahrscheinlich kannten sie nur wenige der Herren.

Es ist der Nachteil aller großen Unternehmen, daß die Personen in der Führungsspitze den Mitarbeitern weitgehend unbekannt bleiben. Mit den Fotos auf diesen Seiten wollen wir deshalb diesem Mangel ein wenig abhelfen





▲ Erläuterungen im neuen B II: (v. l. n. r.) AR-Vorsitz Schmitz, techn. Vorstandsmitglied Koch, Werksleiter Helling, Vorstandsvorsitzer Dr. Hecker

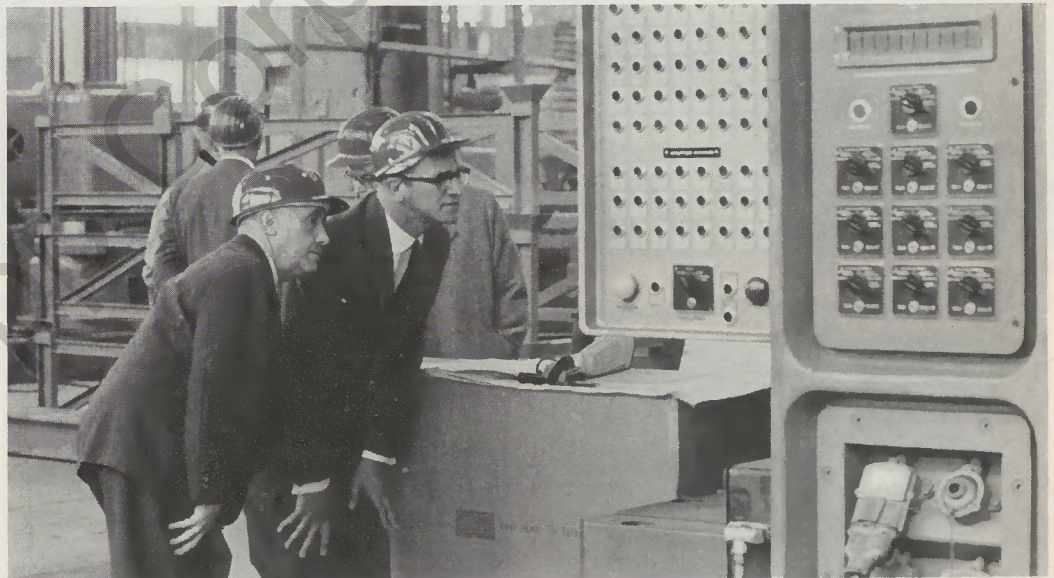
und an Hand der Bildunterschriften verschiedene Mitglieder des Aufsichtsrates und des Vorstandes identifizieren.

Übrigens: Wer gehört so einem Aufsichtsrat überhaupt an? Dem Aufsichtsrat gehören bei Ruhrstahl fünf Vertreter der Kapitaleignerseite, fünf Vertreter der Arbeitnehmerseite (darunter zwei Betriebsräte aus Hattingen und Annen) sowie ein „Neutraler“ an. Diese paritätische Besetzung des Aufsichtsrats, der über alle wichtigen Probleme der Unternehmenspolitik – z. B. große Investitionen – gemeinsam mit dem Vorstand berät und nach Abwägen aller betrieblichen und sozialen Aspekte Entscheidungen trifft, ist für Unternehmen der eisen-schaffenden Industrie und des Bergbaus im Mitbestimmungsgesetz vorgeschrieben. Etwa alle drei Monate tritt der Aufsichtsrat zu einer Sitzung zusammen, in der über die Geschäftslage und die stets zahlreichen Unternehmensprobleme beraten wird.

Im Rahmen einer solchen Sitzung war man am 12. Oktober nach Brackwede gekommen. Nach dem Betriebsrundgang, der etwa eine Stunde dauerte – man glaubt nicht, wieviel geübte Aufsichtsräte in einer Stunde sehen können –, wurde die Aufsichtsratssitzung vertagt – um 15 Minuten: Um 12 Uhr 45 versammelte man sich zu weiteren Beratungen im Berghof „Quellentäl“, am Fuß des Teutoburger Waldes. Die Tagesordnung war lang und bot noch Stoff genug zu zeitraubenden und schwierigen Diskussionen...

Das Foto auf der linken Seite oben links zeigt (v. l. n. r.): AR-Mitglied Dr.-Ing. Friederichs, BR-Vorsitzer Behrens, AR-Mitglied Dr. Koeppen, Werksleiter Kleinherne, AR-Mitglied Dr. Linz (Rhein-stahl-Vorstand), techn. Vorstand Prof. Dr.-Ing. Spolders, AR-Mitglied Schoeneberg (Rhein-stahl-Vorstand), AR-Mitglied Hahne (BR-Vorsitzer Annen); auf dem nebenstehenden Foto erkennt man (v. l. n. r.): Dir. Schoeneberg, AR-Mitglied Michels, AR-Mitglied Hahne, BR-Vorsitzer Behrens, AR-Mitglied Unteregge (BR Heinrichshütte), Dir. Dr. Linz, Dr. Friederichs, techn. Vorstand Koch, AR-Vorsitzer Schmitz (Rhein-stahl-Vorstand).

Kollegen unter sich: AR-Mitglied Hahne ► (Annen) und ein Brackweder Mitarbeiter im B II



▲ Das interessiert die Techniker: techn. Vorstand Prof. Spolders und AR-Mitglied Dr.-Ing. Friederichs



# Eisen- hütten- tag 1962

5000 Eisenhütten-  
leute trafen sich  
in Düsseldorf

VDEh-Vorsitzer  
Prof. Schenck  
sprach über  
die Lage der  
westdeutschen  
Stahlindustrie



▲ 5000 westdeutsche Eisenhüttenleute kamen 1962 zum 102. Eisenhüttenfest nach Düsseldorf

erstenmal stand dem Verein der Eisenhüttenleute (VDEh) in der neu erbauten Kongreßhalle der Stadt Düsseldorf im dunkelblau getönten großen Saal ein moderner Tagungsraum zur Verfügung, der dem großen Zuschnitt von Eisenhüttenfesten voll entsprach. Die Ernennung des geschäftsführenden Vorsitzenden des VDEh, Dr.-Ing. Kurt Thomas, zum Ehrenmitglied des britischen Iron and Steel Institute sowie die Ehrung von zwei britischen Eisenhüttenfachleuten – der Präsident des weltbekannten Iron and Steel Institute, M. A. Fiennes, wurde zum Ehrenmitglied des Vereins der Eisenhüttenleute ernannt, und Dir. Sir Charles Goodeve der British Iron and Steel Research Association (BISRA) wurde die Carl-Lueg-Denk-münze überreicht –, das waren recht freundliche Gesten zum kommenden Beitritt der britischen Eisen- und Stahlindustrie in die Montanunion. Im übrigen galten die Vorträge dieses Vormittags einmal dem Umwandlungsprozeß der Eisen- und Stahlindustrie, zum anderen dem Menschen in Lebensablauf, Umwelt und Leistungsfähigkeit. Das Schlußwort befaßte sich mit zahlreichen aktuellen Fragen der Gegenwart.

Über die Ursachen der zum Teil umwälzenden Veränderungen und strukturellen Wandlungen der Eisen- und Stahlindustrie besonders im letzten Jahrzehnt gab Dr.-Ing. A. Michel, technisches Vorstandsmitglied der ATH, einen inter-  
essanten und aufschlußreichen Überblick, den

wir aus Platzgründen hier leider nur skizzieren können. Mit dem steigenden Stahlverbrauch in den letzten 50 Jahren ging einher die Vergröße-  
rung der Wirtschaftsräume, wie sie schließlich in der Bildung des Gemeinsamen Marktes für Kohle und Stahl 1952 ihren ersten Ausdruck gefunden hat. Mit dem Beitritt Großbritanniens wird sich dieses umfangreiche Marktgebiet noch erheblich erweitern. Durch diese Entwicklung wurde die Grundlage für den Aufbau großer Produktionseinheiten, für stärkere Arbeitsteilung und Spezialisierung, aber auch für eine Er-  
höhung des Stahlangebots und für die Ver-  
schärfung des Wettbewerbs geschaffen. In der Rohstoff-Versorgung der Hüttenwerke wurde durch das günstigere Angebot ausländi-  
scher Erze eine Neuorientierung erforderlich, um alle Möglichkeiten zur Senkung der Her-  
stellungskosten von Eisen und Stahl im Hinblick auf den zunehmenden Wettbewerb auszuschöp-  
fen. Dieser Gesichtspunkt zwingt auch zur Sen-  
kung der Fremdenergiekosten sowie ferner zur  
Beschleunigung des technischen Fortschritts im  
Hochofen-, Stahl- und Walzwerksbereich, zu  
dem Michel interessante Gegenüberstellungen  
mit dem Stand im Ausland anführte. Sinn aller damit verbundenen neuen Entwick-  
lungsbestrebungen ist die Sicherung der Wett-  
bewerbsfähigkeit unserer Stahlindustrie, für die  
jedoch nicht allein technische und organisato-  
rische Maßnahmen, sondern auch Fleiß und  
Tüchtigkeit der Menschen in den Werken ent-  
scheidend bleiben.

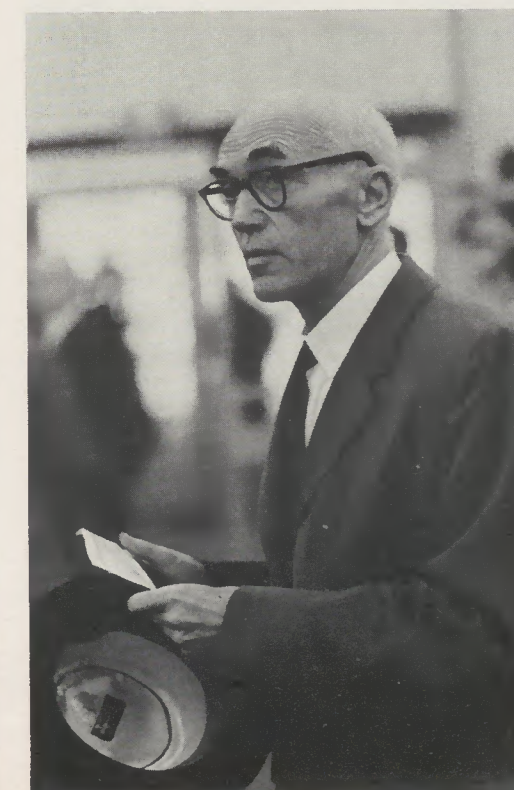
Auf die öffentliche Diskussion zur rückläufigen  
Stahlkonjunktur ging der Vorsitzende des Ver-  
eins, Prof. Dr. Schenck, in seinem häufig von  
Beifall unterbrochenen Schlußwort ein; er sagte  
u. a.: „... So beschäftigten sich auch die Meinun-  
gen in diesem Jahre sehr eingehend mit unseren  
Unternehmungen und schon schleicht sich in  
manche Kommentare die gefühlsbetonte, nicht  
mehr ganz frische Vokabel „Unbehagen“ ein.

Die gelegentlichen Zickzackbewegungen der  
Erzeugungskurven rechtfertigen an sich kein  
Übermaß an Diskussion. Es liegt im Wesen der  
Marktwirtschaft, die Grenzen der Aufnahme-  
fähigkeit ihrer Märkte abzutasten; sie ist dabei  
dem Risiko ausgesetzt, eine zeitweilige Über-  
schätzung des Schluckvermögens der Märkte  
durch Einschränkung der Erzeugung wieder aus-  
gleichen zu müssen. Dies ist ein natürlicher Ein-  
pendelungsvorgang... Jedenfalls haben die  
Erzeugungskurven nach dem Ende des Krieges  
einen durchaus befriedigenden Verlauf gezeigt,  
und man sollte keinen Grund sehen, ein weite-  
res angemessenes Wachstum zu bezweifeln.

Nun tritt jedoch eine andere Komponente, eine  
internationale, mit wachsender Stärke hervor,  
nämlich der enorme Zuwachs an Konkurrenz,  
die sich mit uns in den Kuchen des konsumier-  
baren Stahls teilen will... Theoretisch ist die  
gesamte Kapazität heute bereits so groß, daß  
der Mehrbedarf für einige Jahre gedeckt wer-  
den kann; praktisch sehen wir aber, daß dieser

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

▼ Carl-Lueg-Denk-münze für Sir Goodeve ▼ Ehrenmitgliedschaft des VDEh für Mr. Fiennes



# Noch vieles bleibt zu tun...

**Aufklärung und Schulung  
sind ständige Aufgabe des  
Werkssicherheitswesens  
der Henrichshütte**

Vom Werkssicherheitswesen wurde die Schulungs- und Besprechungsreihe für Hauptunfallvertrauensmänner und betriebliche Vorgesetzte vor einiger Zeit wiederaufgenommen. Es werden nun speziellere Maßnahmen zur Förderung der Unfall- und Schadenverhütung behandelt. Ende Oktober waren es die Hauptunfallvertrauensmänner, die erneut mit den Schwerpunkten der Betriebssicherheit vertraut gemacht wurden. Aus ihrer reichen Erfahrung und täglichen Praxis werden gerade von diesem Mitarbeiterkreis immer wieder Probleme genannt, die für alle Kursteilnehmer interessant, vor allem aber lehrreich sind. In den weiteren Besprechungsreihen der Abt. Werkssicherheitswesen werden sich auch Meister, Vorarbeiter, Unfallvertrauensmänner und andere Sicherheitshelfer mit den Fragen und Forderungen des Arbeitsschutzes auf der Henrichshütte auseinandersetzen. Für besondere Berufsgruppen sind Experimentalvorträge (insbesondere für Schweißer und Brennschneider) vorgesehen. Die Schlüsselkräfte für den gleislosen Transport wurden kürzlich bereits im Rahmen dieser Schulungsreihe unterrichtet.

Trotz vieler Neueinstellungen, erhöhter Fertigung, Durchführung von Neubauvorhaben und anderer Erschwernisse für den Betrieb blieb die Unfallquote auf etwa gleicher Höhe mit den Vorjahren, ja zeigte sogar eine nach unten gerichtete Tendenz. Bei der Unfallverhütung ist es aber, wie bei allen anderen Dingen auch: Man darf sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben; Stagnation bedeutet Rückschritt. Die Betriebssicherheitsausschüsse müssen also ihre Probleme auch immer wieder von sich aus aufgreifen, ohne erst lange auf den Anstoß vom Werkssicherheitswesen zu warten.

Unser Hauptproblem sind nach wie vor unsere „Neulinge“, zu denen auch Umbesetzte zählen, für die der Arbeitsplatz ja wieder neu ist. Es gibt überdies auf der Hütte viele Arbeitsplätze, an denen man wegen ihrer Schwierigkeit jahrelang zwangsläufig „Neuling“ bleibt. Die „Paten“ und Unfallvertrauensmänner haben also hier ein wichtiges und dankbares Arbeitsfeld.

Für alle betrieblichen Vorgesetzten gilt, daß sicherheitswidrige Zustände und sicherheitswidrige Handlungen im Betrieb Angelegenheiten sind, die von ihnen erkannt und auch nicht geduldet werden dürfen. Die Unfallverhütung steht und fällt mit dem rechtzeitigen



**Besprechungsreihe für Hauptunfallvertrauensmänner: Immer wieder durchgepackter Lehrstoff**

Eingreifen der betrieblichen Vorgesetzten oder der betrieblichen Sicherheitsorgane.

Von Januar bis September 1962 lag die Henrichshütte in der 1000-Mann-Quote bei durchschnittlich 8,9 Unfällen/Monat. Das ist gegenüber 1961 mit 10,4 Unfällen/Monat eine beachtliche Senkung. Wenn wir in den letzten Monaten dieses Jahres das gute Ergebnis halten würden, könnten nicht nur viele unserer Mitarbeiter vor Unfällen bewahrt werden, sondern wir würden auch das Werk vor vollkommen unnützen Ausgaben schützen. Das eine wie das andere ist heute, im Zeichen eines harten Wettbewerbs, in dem jede Arbeitskraft und jede Mark gebrauch werden, ein Anliegen, das alle angeht.

Ende Oktober lief in den Betrieben unser Schwerpunktprogramm „Maschinenschutz“ ab. Hier ging es darum, daß alle Gefahrenstellen an Maschinen weitgehend beseitigt wurden, daß Schutzvorrichtungen vorhanden sind, wo sie hingehören, und daß Hinweiszeichen und farbliche Markierungen zur Aufmerksamkeit mahnen.

Ein weiterer ständiger Schwerpunkt sind die Arbeitsschutzartikel. Wir können behaupten, daß wir die qualitativ besten und zweckmäßigsten Artikel in unseren Betrieben einsetzen. Wir bitten aber auch darum, daß sie getragen werden, daß jedoch gleichzeitig schonend damit umgegangen wird.

Wenn wir die einzelnen Bereiche der Betriebssicherheit abgrenzen, dann sehen wir, daß sich für die Transportsicherheit in der Vergangenheit Erfreuliches getan hat: Neubauten und Umbauten von Krananlagen brachten verschiedentlich eine wesentliche Verbesserung. Hinzu kommen Arbeiten, um unsere Anlagen nach den neuen Unfallverhütungsvorschriften auszurüsten. Da und dort läßt jedoch die Wartung der Krane noch immer zu wünschen übrig. Es sind nicht wenige Unfälle, die sich auf schlechte Zusammenarbeit zwischen Kranführer und Anbinder zurückführen lassen; oft sind es sogar die schwersten. Unseren alten Kranführern müssen wir aus gegebener Veranlassung immer wieder raten, sich mindestens jährlich einmal beim Werksarzt untersuchen zu lassen, damit festgestellt wird, ob sie den an sie gestellten Anforderungen körperlich und psychisch noch gewachsen sind.

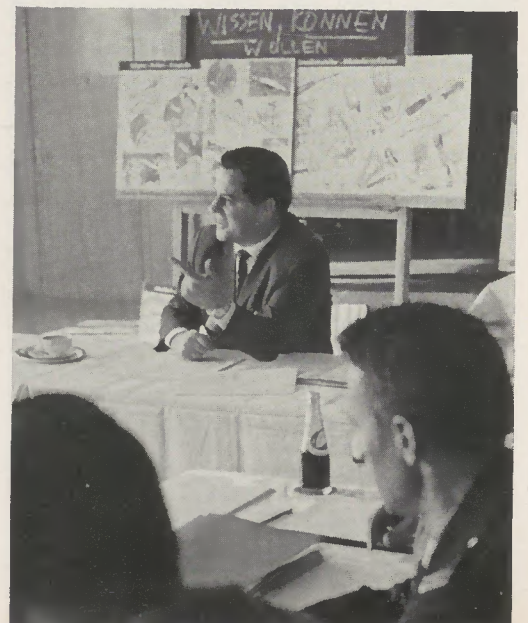
Die Zusammenarbeit zwischen Kranführer und Anbinder erhält gerade vom letzteren

den entscheidenden Impuls. Er ist es, der das richtige Lastbindemittel auswählen muß, der es sachgemäß anzuschlagen hat (auch mit Kantenschonern!) und der für den Kranführer das verbindliche Zeichen zum Befördern der Last gibt und schließlich bestimmt, wo die Last abgesetzt werden soll. Er ist es, der die Verantwortung dafür trägt, daß sie dann auch sicher steht.

Auch auf dem Sektor Lastbindemittel haben wir erfreuliche Ergebnisse zu verzeichnen: Die Inbetriebnahme unserer Seilklemmpresse ermöglichte, daß jetzt in jedem Betrieb sicher geklemmte Seile ausreichend zur Verfügung stehen (bis 40 mm). Dadurch ist auch für die größeren Seildurchmesser eine Erleichterung geschaffen, da sich die Spleißerei nun ganz auf solche Seile konzentrieren kann. Im Hinblick auf den kommenden Winter möchten wir es nicht versäumen, unsere Anbinder auf die mindere Belastbarkeit der Bindemittel bei Frost hinzuweisen. Die Belastungstabellen und Sicherheitshinweise sind unbedingt zu beachten.

Ein besonderes Kapitel der Betriebssicherheit sind unsere Bemühungen zur Verhütung von

„Einpauker“ Ritter und Besprechungsmaterial



Gasvergiftungen sowie der vorbeugende Brand- und Explosionsschutz. In der kalten Jahreszeit bevorzugen manche unserer Mitarbeiter – trotz aller Hinweise und Totenkopfzeichen – die warmen Ofenwinkel und -kammern. Es ist erstaunlich, daß trotz aller Aufklärungsarbeit noch immer zahlreiche Mitarbeiter glauben, immun gegen Kohlenoxyd zu sein. Auch hier appellieren wir an die Vernunft aller und besonders an die Wahrnehmung der notwendigen Aufsichtspflicht durch die betrieblichen Vorgesetzten.

Eine besondere Sorge bereitet uns, wie in jedem Jahr, der unvermeidliche Schnee und das Glatteis auf Dächern und anderen Konstruktionsteilen, insbesondere dann, wenn in Notfällen Regelanlagen betätigt oder Reparaturen vorgenommen werden müssen. Die entsprechenden, allen bekannten Schutzmaßnahmen in solchen Fällen sind unbedingt zu treffen.

Monat für Monat haben wir eine etwa gleich hohe Zahl von Klein- und Kleinstbränden zu verzeichnen, die hauptsächlich durch weggeworfene ölige Putzwolle oder Verpackungsmaterial entstehen.

Wie leicht kann ein Kleinbrand zum Großbrand werden. Man sollte also in jedem Be-

trieb darauf achten, daß ölige Putzwolle nur in den dafür vorgesehenen verschließbaren Blechbehältern untergebracht wird.

Damit beim Entstehen eines Kleinbrandes sofort die wirkungsvollste Löschmethode zur Anwendung kommt, wird vom Werkssicherheitswesen in diesen Wintermonaten erneut der Schwerpunkt auf die Belehrung für den Gebrauch und die Anwendungsmöglichkeit der Handfeuerlöscher gelegt. Gleichzeitig werden alle Belegschaftsmitglieder gebeten, wenn sie die **Notruf-Nummer 5800** wählen, doch **bitte genau anzugeben, WO WAS geschehen ist**. Viel kostbare Zeit für die Hilfeleistung könnte gewonnen werden, wenn die Anrufer knapp und präzise Angaben an die Feuerwache weitergeben würden. Wenn die Einsatzfahrzeuge der Feuerwehr oder gar die Krankenwagen mit Blaulicht und Martinshorn durch das Werk fahren, sollte man außerdem von jedem Werksangehörigen erwarten dürfen, daß er unverzüglich die Straße freigibt. Das war in der Vergangenheit leider nicht immer so, und es sind die gleichen, die, wenn sie selbst einmal in Not sind, am meisten über die Rücksichtslosigkeit anderer schimpfen.

Hauptsicherheitsing. Ritter, Henrichshütte



Bei Nacht und Nebel: Wenn man Glück hat nur Blechschäden, aber immer Ärger mit der Polizei

## Verkehrssicherheit

# Kraftfahrers Herbstgedanken

Von Heinz W. Peters

Wenn die gelben Blätter im Schein der fahlen Abendsonne zur Erde taumeln, wenn die ersten Nebelschwaden silbern aus dem Grund heraufziehen, dann ist uns Kraftfahrern gar nicht so romantisch zumute. Denn wir wissen, was wir vom Herbst zu halten haben, wir kennen die weißen undurchdringlichen Nebelwände und die Schmiere auf den Straßen.

Herbstzeit bringt frühe Dunkelheit. Die Taschenlampe gehört jetzt in den Handschuhkasten oder ins Werkzeugfach, und mehr denn je müssen wir uns um unsere elektrischen Anlagen kümmern. Von der Batterie wird jetzt schon erheblich mehr verlangt als im Sommer. Der Motor, über Nacht kalt geworden, startet schwerer. Die Scheinwerfer müssen früher eingeschaltet werden, der Scheibenwischer muß viel mehr leisten. Sorgsames Pflegen und Aufladen der Batterie ist die erste Grundbedingung für ein tadelloses Arbeiten der ganzen elektrischen Anlage. Die Scheinwerfer müßten mal wieder überprüft werden, und wer bis jetzt sich noch nicht um den Sicherungskasten gekümmert hat, tue es bald.

Das Fahren auf nebelnassen glitschigen Straßen will auch erst wieder geübt werden. Die alte Regel, vorsichtig fahren, noch vorsichtiger bremsen und am vorsichtigsten beim Steuern, sollte jetzt jeder beherrschen. Fast so gefährlich wie das Glatteis ist dieser schmierige Film auf der Straßendecke aus Ölresten, Schmutz und aufgeweichtem Laub, faulen Blättern. Es ist an der Zeit, sich auch einmal um seine Reifen zu kümmern. Die besten Profile möglichst gleichmäßig nach vorn, damit sie dem Fahrzeug beim Steuern den nötigen Halt geben. Scharfes

Einschlagen des Steuers ist genauso gefährlich wie scharfes Bremsen.

Eine Nebelfahrt hat immer etwas Unheimliches. Die verwischten vorbeihuschenden Konturen der Umgebung, hie und da einmal ein entgegenkommendes Fahrzeug, die Dunkelheit, die beschlagenen Scheiben, das alles mahnt zur äußersten Vorsicht bei der Fahrweise. Nichts ist gefährlicher, als – auch auf der Autobahn – gleichsam blind in den Nebel hineinzurasen. Auch bei Nebel hat der Kraftfahrer die unbedingte Pflicht, seine Geschwindigkeit so einzurichten, daß er in Sichtentfernung zu halten vermag. Gute Sicht bedingt saubere, unbeschlagene Scheiben. Auch das Rückfenster und der Rückspiegel gehören dazu. Es gibt genug technische Möglichkeiten, die Scheiben sauber und durchsichtig zu erhalten.

Im Nebel fährt man grundsätzlich mit Abblendlicht. Fernlicht wirkt gegen Nebel wie eine weiße Wand, verhindert jede weitere Sicht und erreicht im Durchdringen des Nebels nichts. Wir wollen nicht nur sehen, sondern auch gesehen werden. Gelbes Licht schafft keine Erleichterung, und die Zweckmäßigkeit von Nebellampen ist sehr umstritten. Wer sie an seinem Fahrzeug besitzt, sollte sie sehr sauber halten, da sie durch ihren tiefen Sitz über der Fahrbahn leicht verschmutzen.

Im Nebel wird leider viel zu schnell gefahren, und besonders gefährlich ist es, wenn man sich des Leitstrichs auf der Mittelstraße zur Orientierung bedient. Rechts bleiben! Nicht unnötig auf der Straße halten, damit alle Aufprallunfälle vermieden werden. Bei einer Panne unbedingt runter von der Straße, rechtzeitig und genügend weit im Abstand Warnzeichen, Blinklampe oder irgend etwas Feueriges, wie Fackel oder Dieselölbrenner, aufstellen. Nebelfahrt strengt Augen und Nerven an und macht müde. Die ständige höchste Aufmerksamkeit, das unentwegte Starren auf die schmale Lichtbahn der Scheinwerfer, die Eintönigkeit und dieses bedrückende Gefühl der Abgeschlossenheit, das alles erzeugt höchste Konzentration und ergibt schnelle Ermüdung.

Darum bei Nebel mit höchster Vorsicht, mit größter Aufmerksamkeit und mit großem Abstand vom Vordermann fahren!

## Werksarzt

### Röntgen-Reihenuntersuchung 1962

In der Zeit vom 17. bis 30. April fand wie bereits in den früheren Jahren die Röntgen-Reihenuntersuchungsaktion durch die Röntgen-Reihenbildstelle der Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie auf der Henrichshütte statt. Jetzt liegen die Ergebnisse der umfangreichen Auswertung von 7492 Durchleuchtungen auf der Henrichshütte vor.

Um eine unnötige Doppelbelastung unserer Belegschaftsmitglieder durch Röntgenstrahlen zu vermeiden, wurden die nach dem 1. Oktober 1961 in der werksärztlichen Abteilung geröntgten Belegschaftsmitglieder von dieser Aktion ausgenommen.

An acht Röntgentagen wurden durch die Röntgen-Reihenbildstelle 7492 Belegschaftsmitglieder geröntgt, was einer Tagesdurchschnittsleistung von etwa 900 Röntgenaufnahmen der Lungen entspricht. In der werksärztlichen Abteilung waren vorher 1035 Belegschaftsmitglieder (etwa bei Einstellungen) einer Röntgenuntersuchung der Lungen unterzogen worden, so daß im ganzen 8527 Belegschaftsmitglieder – 82,23 % der Gesamtbelegschaft – an der diesjährigen Röntgenuntersuchungsaktion teilgenommen haben, was dem Durchschnitt der Stahlindustrie entspricht.

Gegenüber den in früheren Jahren durchgeführten Röntgenuntersuchungsaktionen ist jedoch ein deutliches Nachlassen der Beteiligung seitens der Belegschaft festzustellen. Bei einer Beteiligungsquote von 98 % im Jahre 1950 und 91 % im Jahre 1960 ist dieser Rückgang vom Standpunkt der Sozialhygiene und Sozialmedizin bedauerlich.

An der Röntgenuntersuchung haben nicht teilgenommen 1818 Belegschaftsmitglieder. Es ist jedoch anzunehmen, daß ein Teil dieser Belegschaftsmitglieder in ärztlicher Überwachung bzw. Behandlung ist. Das nachlassende Interesse an der Röntgen-Reihenuntersuchungsaktion dürfte z. T. auf eine gewisse, jedoch unbegründete Angst vieler Belegschaftsmitglieder vor zu hohen Strahlenbelastungen zurückzuführen sein. Bei 148 Schirmbildaufnahmen wurde eine Nachuntersuchung in Großformat für notwendig gehalten. Die Nachuntersuchungen wurden in der werksärztlichen Abteilung durchgeführt und entsprechend ausgewertet.

\*

Das diagnostische Ergebnis der Röntgenuntersuchungsaktion: Es fanden sich nur 2 frische aktive Lungentuberkulose-Erkrankungen. Wo die Gefahr einer Infektion von Arbeitskammeraden bestand, wurde durch Umgebungs- und Nachuntersuchung eine Gefährdung der betreffenden Belegschaftsmitglieder ausgeschlossen. Mit den bisher bekannten 15 aktiven Lungentuberkulose-Fällen in unserem Werk ergibt sich eine prozentuale Erkrankungsziffer von 0,16 % Lungentuberkulose-Fällen auf der Hütte. Die alten inaktiven Lungentuberkulosen nehmen entsprechend der allgemein bekannten rückläufigen Erkrankungstendenz der Tuberkulose weiter ab. Erfreulich ist auch, daß in diesem Jahr eine Lungenkrebs-Erkrankung in keinem Fall festgestellt wurde. Ob Zufall oder ein langsamer werdender Anstieg der Lungenkrebsfälle vorliegt, bleibt abzuwarten.

In 78 Fällen der zur Nachuntersuchung vorgeladenen Belegschaftsmitglieder bestand der Verdacht auf Staubveränderungen der Lungen. Großaufnahmen bestätigten den Verdacht nur in 26 Fällen.

Die erkrankten Belegschaftsmitglieder waren zum großen Teil vorher im Bergbau beschäftigt. Zum Teil war den betroffenen Belegschaftsmitgliedern die Erkrankung bereits bekannt. In fünf Fällen mußte jedoch eine Berufskrankheitenanzeige erstattet werden. Eine frische entschädigungspflichtige, werksbezogene Silikoseerkrankung wurde in diesem Jahr nicht festgestellt.

Ds. med. Gruß, Henrichshütte

steigende Bedarf im letzten Jahr gedeckt wurde, ohne daß die mächtige Industrie der Vereinigten Staaten dabei spürbar mitwirkte. Man kann sowohl politische als auch wirtschaftliche Gründe für diesen Sachverhalt verantwortlich machen. Es ist aber unbestreitbar, daß sich auf die Dauer nur das Argument der billigsten Preise auf dem Weltmarkt durchsetzen wird... Der Wirkungsgrad und Nutzen des im Produktionsprozeß verbliebenen Kapitals wird aber nun sehr fühlbar beeinträchtigt, wenn aus stark umstrittenen ideologischen Vorstellungen heraus an den Sonntagen nicht nur den Menschen, sondern auch den Öfen Zeit für beschauliche Betrachtungen freigestellt werden soll; dies ist ein völliges Verkennen oder Beschönigen der Nachteile, in die wir hierdurch unseren Wettbewerbern in den anderen christlichen Ländern gegenüber hineingetrieben werden. Die Lohn- und Arbeitszeitsituation in unserem Lande ist bereits ein Gegenstand allgemeiner Sorge, weil man allmählich erkennt, daß alle

nur schwer erschütterbare Denkgewohnheiten sind Bremsklötze für eine hinreichend schnelle Anpassung unserer Wirtschaft an die Veränderungen im internationalen Kräftefeld. Eine davon ist das starre Beharren auf dem Begriffe der „beherrschenden wirtschaftlichen Machtstellung“. Bei der heutigen – über die Staaten hinweggreifenden – Konkurrenzlage würde jeder Verdacht, daß Konzentrationsbewegungen zu einer unstatthaften Preispolitik mißbraucht werden sollten, zunichte werden an der elastischen Preisgestaltung der in- und ausländischen Wettbewerber; denn die Konkurrenz behält genau im Auge, wo sie ein günstiges Preisgefälle ausnutzen kann. Für den Export aber, der für uns lebenswichtig ist, stoßen wir in allen Ländern auf Gruppen, denen wir nur mit gleichem wirtschaftlichen Potential entgegentreten können. Auch bei der Erörterung der Arbeitszeitfrage mit ihren negativen Folgen für die Ausnutzung der in die Anlage gesteckten hohen Investitionsmittel ist die Eisenindustrie nicht immer auf ausreichendes Verständnis des Gesetzgebers

Das zu jedem Eisenhüttentag gehörende Vortragsthema aus Bereichen der Wissenschaft und Künste hieß diesmal „Lebensablauf, Umwelt und Leistungsfähigkeit des Menschen“, das von Prof. Dr. med. habil. Dr. phil. nat. E. G. Schenck, Starnberg, in zuweilen heiteren Anspielungen auf Anwendungsmöglichkeiten anthropologischer Erkenntnisse in der Eisenhüttenwelt recht unterhaltsam dargeboten wurde. So trockenwitzige Formulierungen wie etwa: „Der beste Weg zur Gesundheit ist der Fußweg“ kamen gut an bei den Hüttenmännern.

Aus der Reihe der internen Angelegenheiten sei erwähnt, daß u. a. wieder Ehrungen in Anerkennung verdienstvoller Arbeiten in Fachgebieten ausgesprochen wurden. Unter den neuen Ehrenmitgliedern der Fachausschüsse war auch ein Hattinger Name vertreten: Betriebsdirektor Adolf Stodt wurde zum Ehrenmitglied des Schmiedeausschusses ernannt.

Mit der vom Städt. Orchester Wuppertal unter Leitung von Generalmusikdirektor H. Meissner gespielten traditionellen „Akademischen Festouvertüre“ von Joh. Brahms klang der Eisenhüttentag aus, seine Teilnehmer zu persönlichem Kontakt und gemeinsamem Mittagessen in der Rheinhalle entlassend. Dr. Hofmann, Witten



Drei von der Henrichshütte: (v. l.) Dir. Stodt, Stahlgießbereichsleiter Roth, Dipl.-Ing. Küderling (Verk. Mu. A)

aus der fortschreitenden Verbesserung der Arbeitsprozesse erwachsenden wirtschaftlichen Erfolge durch die sich ständig ausweitenden Lohnforderungen in Frage gestellt werden. Unser Land sieht sich diesem unglücklichen Zuge am meisten ausgesetzt, denn im EWG-Bereich liegen unsere Arbeitskosten an der Spitze. Damit sind wir in eine bedenkliche Gefahrenzone geraten. Keiner wird einen hohen Lebensstandard und Wohlstand als Äquivalent für ehrliche Arbeit und Leistung ablehnen; aber es ist ein Unterschied, ob dieser Lebensstandard durch zumutbare Leistungen verdient oder als Abgeltung vermehrter Freizeit ausgehandelt wird. – Diese Entwicklungen sind im allgemeinen unwiderrufliche Vorgänge; es ist auch nicht daran gedacht, die Schraube zurückzudrehen – aber jede weitere Drehung führt zur Überdrehung, d. h. zu der Gefahr, daß wir in die internationalen Wirtschaftsströme nicht mehr einbezogen werden und als einsame Insel vergangenen Wohlstandes im toten Winkel bleiben. Es ist für jede Volkswirtschaft unendlich schwer, sich aus einer solchen Lage wieder herauszuarbeiten...

Wir brauchen nicht zu bezweifeln, daß die Unternehmungen in ihrem eigenen Interesse alles tun, was eine Verbesserung der Zukunftsaussichten verspricht; es hängt aber nicht von ihnen allein ab, ob ihre Konzeptionen verwirklicht werden können. Denn die überall wirksame Willensbildung von Staat und Behörden geht nicht immer parallel mit den Überlegungen, die die Wirtschaft vorlegt, und manche

gestoßen. Wird hierbei nicht zu wenig gewürdigt, daß die Eisenindustrie als Grundstoffindustrie eine volkswirtschaftliche Verpflichtung hat? Die Hüttenwerke jedenfalls haben durch jahrelange Preisstabilität ihrer Produkte dieser Verpflichtung immer Rechnung getragen. – Dagegen hat die französische Regierung vor kurzem den Startschuß zu einer Erhöhung der Eisenpreise um 4,5% im Durchschnitt gegeben mit der ausdrücklichen Zielrichtung, die Mehrerlöse in den Ausbau der französischen Hüttenwerke zu investieren; sie setzt sich also ausdrücklich für ihre Hüttenindustrie ein. Bei uns aber werden der Eisenindustrie beim grenzüberschreitenden Warenverkehr immer noch steuerliche Nachteile zugemutet...

Hinsichtlich des unbefriedigenden Verständnisses der Staatsführung für die Wirtschaft führte der Redner weiter aus: „Was uns heute mit großen Sorgen erfüllt, ist die unbekümmerte Verkennung und Fehleinschätzung der Probleme nach ihrer Rangordnung und die Befürchtung, daß die Tätigkeit des Staates sich mehr darauf richtet, das Sozialprodukt zu verteilen, als seine Vermehrung zu fördern; dabei soll ganz und gar nicht der Gedanke auftauchen, daß nach einer speziellen Hilfestellung des Staates gerufen werde. Es muß aber beklagt werden, daß sich der Staat nur wenig zu seiner großen erzieherischen Verpflichtung bekennt, nämlich selbst die Maßstäbe und Proportionen zu setzen, an denen sich das vielberufene Maßhalten der Partner orientieren kann...“

## Leserzuschrift

### Frauen in der Krankanzel

Als ich die Reportage in unserer Werkszeitschrift las, glaubte ich, daß auf unserem Werk ein Manager tätig wäre, der darin seine Aufgabe sieht, eine einzelne Person besonders in das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu stellen.

Es wurde dort ganz offen ausgesprochen, daß es unseren Kolleginnen zu Hause zu langweilig wäre. Man muß also den Eindruck gewinnen, daß die Arbeit als Kranführer ein Zeitvertreib für Langeweile sein könnte.

Ich glaube, daß sehr viele Frauen, die heute als Kranführerin in unserem Werk tätig sind, schwerwiegende Gründe hatten, die Arbeit aufzunehmen und auch nicht immer wohnmäßig so ein Heim besitzen, wie es in der Werkszeitschrift bildlich gezeigt wurde.

Warum bekümmert man sich nicht auch mal um die Notlage der anderen Kolleginnen? Es gäbe doch eine sehr gute Reportage, wenn Sie zum Beispiel mal eine Bildreportage bei mir in meiner Wohnung machen würden? Ich wohne nämlich auf einem möblierten Zimmer. Mußte mich sogar von meinen zwei Kindern trennen, weil ich keine Mehrzimmerwohnung bekam. Meine Kinder leben bei meiner Mutter, die auch noch mit ihren 62 Jahren in der Krankenpflege tätig ist. Gerne möchte ich meine Mutter entlasten. Na ja, eine geschiedene Frau, die heute mit ihren beiden Kindern arbeiten muß und keine so schöne Wohnung, wie sie in der Reportage gezeigt wurde, besitzt, ist wahrscheinlich nicht so gut angesehen.

Auch ich habe mich bemüht und beworben um eine Wohnung. Mir wurde gesagt, für allein-stehende Frauen haben wir nichts. Ich wäre froh und sehr dankbar, wenn auch mir einmal geholfen würde. Warum muß denn dieses in einer Werkszeitschrift so schön für die Kollegen garniert werden?

Noch eigenartiger mutet es an, daß diese Reportage in verschiedenen Tageszeitungen erschienen ist. Sollte dieses eine Ruhrstahl-Werbung sein?

Ich könnte mir vorstellen, daß hier der Öffentlichkeit etwas gezeigt wurde, das in Unkenntnis der Sachlage, aber für die meisten Frauen sehr enttäuschend wirken mußte.

Hochachtungsvoll  
Frau Waltraud Dieckerhoff

**11**

NOVEMBER

**1962**

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**ruhrstahl**

**Personal-  
nachrichten**

Personal-  
nachrichten  
aus  
den  
Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (ab 1. Oktober 1962)  
**Karl-Heinz Müller** (Hüttenbahn) wurde zum Meister ernannt

Annen (ab 1. Oktober 1962)  
**Friedhelm Beckhoff** (Verk.-Abrechnung) wurde zum Gruppenleiter ernannt

Brackwede (ab 1. Oktober 1962)  
**Karl Petersilie** (Elektroschweißerei) wurde zum Vorarbeiter ernannt

**Herbert Apel** (Verkauf) wurde zum Handlungsbevollmächtigten ernannt

**Heinrich Bergmann** (Betrieb II) wurde zum Oberingenieur ernannt

**Heinrich Blücher** (Werkzeugmacherei) wurde zum Betriebsleiter ernannt

**Dr. Volker Rösch** (A u. E) wurde zum Oberingenieur ernannt

**Dieter Stender** (Betrieb II) wurde zum Betriebsleiter ernannt

**Heinrich-Wilhelm Thenhausen** (Nebenbetriebe) wurde zum Betriebschef ernannt

**Karl Behrmann** (Betrieb II) wurde zum Meister ernannt

**Kurt Krause** (Mech. Werkstatt III), Waschraumwärter, Erreichung der Altersgrenze

**Frieda Gerth** (Werkschutz), Putzfrau, Erreichung der Altersgrenze

**Annen** (Oktober 1962)  
**Hermann Classen** (Werkzeugmacherei), Werkzeugmacher, Erreichung der Altersgrenze

**Heinrich Höffken** (Fahrer), Dieselkarrenfahrer, Erreichung der Altersgrenze

**Wilhelm Schüller** (I.- u. R.-Werkstatt), Vorarbeiter, Erreichung der Altersgrenze

**Brackwede** (September 1962)  
**Paul Schaper** (Lohnbüro), Lohnbuchhalter, Erreichung der Altersgrenze

**Franz Wehofen** (Vergütung), Kranführer, Invalide

**Richard Stock** (Walzwerk), Scherenmann, Invalide



Von allen geschätzt: Goldjubilär Peter Dahlmann

Jubiläen

50 Jahre im Dienst

Peter Dahlmann, zuletzt Blechreparierer in der Ausbesserungskolonie (Walzwerk), konnte am 23. Oktober 1962 sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte begehen. Nach seiner Schulentlassung trat der Jubilar als Blechzeichner im Walzwerk in den Dienst der Henrichshütte. In den fünf Jahrzehnten seiner Hüttenzugehörigkeit hat Peter Dahlmann an fast allen Scheren des Walzwerks gearbeitet. Von Vorgesetzten und Kollegen gleichermaßen geschätzt und geachtet, hat der Jubilar ein halbes Jahrhundert in vorbildlicher Pflichtenfüllung gearbeitet. Im Spätsommer 1962 mußte er krankheitshalber aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Peter Dahlmann, ein passionierter Spaziergänger und Naturfreund, entstammt einer Familie, in der Hüttentradition groß geschrieben wird: Großvater, Vater und Bruder waren bzw. sind Mitarbeiter der Hütte.

**Trotz Zonengrenze zusammenhalten!**  
Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.  
Briefe und Päckchen nach drüben!

40 Jahre  
im Dienst

HENRICHSHÜTTE

**Wilhelm Kühne**  
1. Verlager  
(Walzwerk)  
am 9. November 1962



**Wilhelm Heldmann**  
Kranführer  
(Hammerwerk)  
am 9. August 1962



**Otto Wiegemann**  
Vorarbeiter  
(Eisengießerei)  
am 3. Oktober 1962



**Wilhelm Koch**  
Ausbilder  
(Lehrwerkstatt)  
am 20. Oktober 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

**Wilhelm Kappert**, Techniker (Konstrukt. Apparatbau), am 14. Oktober 1962

**Heinz Hilligloh**, Gruppenleiter (Verkauf Abrechnung), am 16. Oktober 1962

**Günther Haarmann**, Vorkalkulator (Z.-Arbeitsvorbereitung), am 16. Oktober 1962

**Grete Rech**, Sekretärin (Verkauf M & A), am 20. Oktober 1962

**Ernst Böhm**, 1. Scherenmann (Walzwerk), am 1. November 1962

**Friedrich Knau**, 1. Scherenmann (Walzwerk), am 1. November 1962

**Fritz Hirschelmann**, Hubstapelfahrer (Vergütung), am 1. November 1962

**Johannes Odendahl**, Hilfsarbeiter (Bauabteilung), am 1. November 1962

**Rudolf Lück**, 1. Presser (Steinfabrik), am 3. November 1962

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte  
**Manfred Flüchter** (Stahlgießerei) mit Helga Rose am 8. August 1962  
**Horst Ketteltasche** (Bred.- u. Klassieranlage) mit Bärbel Sowa am 10. August 1962  
**Wolfgang Niederhofer** (Mech. Werkstatt III) mit Waltraud Ernst am 16. August 1962  
**Günter Paulus** (Kostenabteilung) mit Wilma Küper am 24. August 1962  
**Hans Günter Rüttgers** (Hammerwerk) mit Christa Mombour am 24. August 1962  
**Wilfried Ransmann** (Mech. Werkstatt I) mit Inge Blech am 21. September 1962  
**José Alvarez** (Walzwerk) mit Luisa Gonzalez am 2. Oktober 1962  
**Manfred Held** (Versuchsanstalt/Entwicklung) mit Gisela Kröger am 3. Oktober 1962  
**Wilhelm Künzel** (Kümpelbau) mit Elfriede Krems am 5. Oktober 1962  
**Horst Heidemann** (Mech. Werkstatt I) mit Elke Schmitz am 5. Oktober 1962  
**Karl Heinz Bölte** (Werksbahn) mit Edda Brüning am 5. Oktober 1962  
**Manfred Jannett** (Elektrowerkstatt) mit Marlene Hahne am 5. Oktober 1962  
**Wolfgang Greve** (Stahlwerk) mit Eva Dreilich am 12. Oktober 1962  
**Heinz Herrmann** (Mech. Werkstatt I) mit Inge Wallbruch am 12. Oktober 1962  
**Manfred Jensen** (Bauabteilung) mit Heidrun Hein am 18. Oktober 1962  
**Heimo Strachota** (Kümpelbau) mit Hildegard Liedke am 19. Oktober 1962  
**Friedhelm Böttmer** (Walzwerk) mit Hannelore Klink am 19. Oktober 1962  
**Karl Baumgart** (Walzwerk) mit Elvira Pressler am 19. Oktober 1962  
**Erich Schulze** (Wärmestelle) mit Gerda Parr am 26. Oktober 1962  
**Gerhard Käwel** (Apparatbau) mit Hiltrud Gaudig am 27. Oktober 1962

**Heinrich Engelbert**, Schlosser (Wärmestelle), am 9. November 1962

**Walter Haarmann**, Kolonnenführer/Verladung (BW-Maschinenbau), am 9. November 1962

**Wilhelm Wieners**, Former (Eisengießerei), am 10. November 1962

**Wilhelm Baring**, Oberbauarbeiter (Werksbahn), am 11. November 1962

**Friedrich Sommer**, Vorarbeiter (Hammerwerk), am 11. November 1962

**Walter Musloff**, Feuerwehrmann (Sozialabteilung), am 11. November 1962

**Fritz Knirsch**, Fräser (Bearbeitungswerkstatt 1), am 15. November 1962

**Valentin Stefaniak**, Oberschmelzer (Hochofen), am 16. November 1962

**Willi Thomas**, Kokillenputzer (Stahlwerk), am 17. November 1962

**Paul Gruhn**, Putzer (Hammerwerk), am 22. November 1962

**Annen**  
**Jose Domingas Vargas** (FW I) mit Josefa Thomas y Vidal am 11. August 1962  
**Wilhelm Emde** (FW I) mit Erika Vögeding am 22. August 1962  
**Klaus Salzmann** (FA) mit Christel Hartmann am 7. September 1962  
**Klaus Specht** (HE) mit Ingeborg Kreimeier am 14. September 1962  
**Bernhard Hagemann** (Zentralarbeitsvorbereitung) mit Elfriede Uthmann am 14. September 1962  
**Friedhelm Pellny** (FA) mit Anni-Roswitha Hanisch am 8. Oktober 1962  
**Dieter-Wilhelm Deisenroth** (WK) mit Margret Lücking am 12. Oktober 1962  
**Heinrich-Clemens Schmitt** (FA) mit Karin-Helene Krefla am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Brackwede**  
**Günter Kretschmer** (Nebenbetriebe/Werktransport) mit Edith Ongsiek am 12. Oktober 1962

**Emil Hahn**, Magnetkranführer (Stahlwerk), am 25. November 1962

**Stefan Grondkowski**, Schrottbrenner (Stahlwerk), am 26. November 1962

**Hermann Pattberg**, Schleifer (BW-Werkzeugmacherei), am 29. November 1962

**Ludwig Stemke**, Maurer (Bauabteilung), am 30. November 1962

**ANNENER GUSSTAHLWERK**  
**Georg Wichert**, Gruppenleiter (Arbeitsvorbereitung), am 8. Mai 1962

**Wilhelm Schüller**, Vorarbeiter (I.- u. R.-Werkstatt), am 2. Oktober 1962

**Emil Overhoff**, Sachbearbeiter (Schreinerei), am 10. Oktober 1962

**Fritz Kaub**, Sachbearbeiter (Waggonbau), am 16. Oktober 1962

**Hermann Illian**, Werkmeister (Werkzeugmaschinenreparatur), am 23. Oktober 1962

**Marijan Velikonja** (Stahlwerk), Maria Christina, am 27. August 1962

**Georg Gruschka** (Apparatbau), Thomas, am 28. August 1962

**Kurt Papendick** (Inst.-Werkstatt I), Klaus, am 29. August 1962

**Georg Kaminski** (Kostenabteilung), Heike, am 1. September 1962

**Rolf Valentin** (Technisches Büro), Udo, am 1. September 1962

**Elke Krüger** (Werksabnahme), Markus, am 23. September 1962

**Richard Krause** (Walzwerk), Ulrike, am 2. September 1962

**Josef Brüggemann** (Hammerwerk), Heinrich, am 3. September 1962

**Kurt Weller** (Mech. Werkstatt I), Petra, am 5. September 1962

**Rudolf Klaehn** (Stahlwerk), Martina, am 6. September 1962

**Herbert Pogrzeba** (Stahlwerk), Thorsten, am 7. September 1962

**Peter Gliedt** (Lehrwerkstatt), Sabine, am 7. September 1962

Werkzeitschrift-Zustellung durch Ruhrstahl-Pensionäre

Die Ruhrstahl-WZ wurde im Raum Hattingen/Welpe/Blankenstein erstmalig Ende September (WZ 9/62) durch Ruhrstahl-Pensionäre, in einigen Fällen durch Söhne von Ruhrstahl-Angehörigen, zugestellt. Wir bitten alle unsere Leser im obigen Raum, unsere Ruhrstahl-Zusteller in ihrer Arbeit zu unterstützen. Dazu gehört die rechtzeitige Angabe von Adressenänderungen beim Zusteller oder Personal- oder Lohnbüro, ggf. Anbringen von Briefkästen u. ä. Die Umstellung der WZ-Zustellung von der Post auf Ruhrstahl-Pensionäre soll vor allem die Zustellung der WZ innerhalb einer Woche nach Erscheinen – gegenüber früher bis zu drei Wochen – gewährleisten. Da die WZ stets etwa am 25. eines Monats erscheint, müßte sie spätestens zum 5. des folgenden Monats zugestellt sein. Irgendwelche Unregelmäßigkeiten der Zustellung bitten wir Frau Ehternach, Sozialabt. Henrichshütte, bekanntzugeben. Die Redaktion

UNSERE TOTEN

|                      |                       |                    |
|----------------------|-----------------------|--------------------|
| HENRICHSHÜTTE        |                       |                    |
| Wilhelm Passing      | Sachbearbeiter        | 28. September 1962 |
| Hermann Markowski    | Maschinist            | 4. Oktober 1962    |
| Peter Radau          | jugendl. Facharbeiter | 6. Oktober 1962    |
| Wilhelm Grosche      | Pensionär             | 10. Oktober 1962   |
| Wilhelm Lünenstraß   | Pensionär             | 16. Oktober 1962   |
| Heinrich Wick        | Pensionär             | 17. Oktober 1962   |
| Herbert Probach      | Pensionär             | 22. Oktober 1962   |
| Wilhelm Neuhaus      | Vorarbeiter           | 23. Oktober 1962   |
| Walter Wilde         | Pensionär             | 23. Oktober 1962   |
| August Rosolek       | Pensionär             | 27. Oktober 1962   |
| Wilhelm Gerlitz      | Pensionär             | 29. Oktober 1962   |
| Wilhelm Menn         | Pensionär             | 29. Oktober 1962   |
| ANNENER GUSSTAHLWERK |                       |                    |
| Alfred Guth          | Hilfsarbeiter         | 30. September 1962 |
| Fritz Triebeler      | Pensionär             | 20. Oktober 1962   |
| Paul Huhn            | Pensionär             | 26. Oktober 1962   |
| PRESSWERKE BRACKWEDE |                       |                    |
| Wilhelm Hasseberg    | Pensionär             | 24. September 1962 |
| VERWALTUNG           |                       |                    |
| Adolf Foerster       | Pensionär             | 4. Oktober 1962    |

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

## Ruhrstahl-Kurzmeldungen

Der pakistanische Minister Syed Amjad Ali, Vorsitzender des Regierungsausschusses für Investitionsförderung und Versorgung, stattete im Rahmen eines Deutschlandbesuches der Henrichshütte am 12. Oktober einen Besuch ab. Der hohe Gast führte u. a. Gespräche mit den Rheinischen Stahlwerken über Möglichkeiten des Unternehmens, an der Ausführung pakistischer Pläne für verschiedene industrielle Projekte mitzuwirken.

Die Ruhrpumpen GmbH des Annener Gusstahlwerks hat Mitte Oktober die eintausendste Prozeßpumpe (Bauart Lizenz Pacific) in Auftrag genommen. Seit 1958 sind rund 60 % des Prozeßpumpenbedarfs der bekannten westdeutschen Erdölraffinerien von der Ruhrpumpen GmbH geliefert worden.

Die 42 Mann starke Freiwillige Feuerwehr der Gemeinde Welper – fast durchweg Hütten-Mitarbeiter – führte am 20. Oktober eine Großübung am Ruhrstahl-Wohnhochhaus (Gelände Hof Middeldorf) mit Erfolg durch. Brandmeister Balke (BW 6), der Welperaner Wehrführer, wollte mit Hilfe dieser kombinierten Lösch- und Rettungsübung feststellen, welche Schwierigkeiten bei derartigen Einsätzen an Hochhäusern im Ernstfall zu berücksichtigen sind. Einen kurzen Bild-Text-Bericht über dieses Ereignis können wir aus Rummangel erst in der WZ 12/62 veröffentlichen.

Die Freisprechung der Lehrlinge, die im Herbsttermin ihre Facharbeiterprüfung abgelegt haben, fand für die 27 Prüflinge der Henrichshütte am 20. November statt.

Die Ruhrstahl-Jubiläumsfeier 1962 zu Ehren der 296 Ruhrstahl-Jubilare der Werke Hattingen, Annen, Brackwede und der Verwaltung des Jahres 1962 fand am 23. November wiederum im Goldsaal der Westfalenhalle zu Dortmund statt. Wir berichten darüber in WZ 12/62.

Der Betriebsrat der Presswerke Brackwede führte die Betriebsversammlung für das 3. Quartal 1962 am 6. November durch. BR-Vorsitzer Behrens gab einen umfassenden Tätigkeitsbericht des Betriebsrats und nahm zu einer Reihe Fragen aus der Belegschaft Stellung. Werksleiter Helling gab einen Überblick über die Sozialleistungen des Werkes im Berichtszeitraum.

Die Mitarbeiter der Henrichshütte Feuerwehrmann Lothar Siemionowski und Baufeger Horst Galka (Preß- und Hammerwerk) wurden am 2. November für Rettung aus Unfallgefahr ausgezeichnet. Wir berichten hierüber in WZ 12/62. – Die Veröffentlichung der für WZ 11/62 vorgesehenen Kurzschilderung der Rettungstaten der Hüttenmitarbeiter Wichert, Kulessa, Krispin und Kleinschmidt kann aus Rummangel ebenfalls erst in WZ 12/62 erfolgen (vgl. Beilage WZ 11/62).

## Lehrlinge

### Warum „Durchfaller“?

Die Lehrlingsausbilder einer Reihe von Unternehmen im Raum Hattingen kamen am 29. Oktober in der Gaststätte „Handelshof“ zu Hattingen zu einer Vortrags- und Diskussionsveranstaltung zusammen. Dipl.-Ing. Lindel, der Lehrwart der Industrie- und Handelskammer Bochum sprach zum Hattinger „Ausbilderkreis“ über das Thema „Warum Durchfaller?“ Der Referent legte dar, wie gewisse Erziehungsmängel im Elternhaus, in der Schulausbildung, mitunter in der Lehre selbst, zusammen mit verschiedenen persönlichen Mängeln der Lehrlinge zum Versagen bei Facharbeiterprüfungen führen. Die anschließende Aussprache war ungemein reger. Im IHK-Bezirk Bochum werden gegenwärtig in 140 Betrieben etwa 2300 Lehrlinge verschiedener Fachrichtungen ausgebildet; für rund 2000 Lehrlinge stehen regelrechte Lehrwerkstätten oder „Lehr-ecken“ zur Verfügung.

## Nachwuchs kam an:

**Francesco Di Virgilio** (Walzwerk), Anna, am 9. September 1962  
**Hans Dieter Schmidt** (Mech. Rep.-Werkstatt), Christine, am 12. September 1962  
**Emil Leeper** (Hammerwerk), Gabriele, am 13. September 1962  
**Horst Killmann** (Maschinenbau), Michael, am 14. September 1962  
**Helmut Krispin** (Hochofen), Holger, am 14. September 1962  
**Hans Kauert** (Apparatebau), Annette, am 16. September 1962  
**Heinz Spanier** (Eisengießerei), Petra, am 16. September 1962  
**Herbert Schick** (Eisengießerei), Detlef, am 17. September 1962  
**Alex Honz** (Inst.-Werkstatt I), Susanne, am 17. September 1962  
**Paul Massolle** (Apparatebau), Martina, am 17. September 1962  
**Günter Samland** (Stahlwerk), Elke, am 17. September 1962

**Gerhard Kunth** (Schlackenverwertung), Gabriele, am 17. September 1962  
**Friedhelm Thüner** (Eisengießerei), Stefan, am 17. September 1962  
**Walter Willmann** (Eisengießerei), Jürgen, am 18. September 1962  
**Wilhelm Schmelz** (Walzwerk), Petra, am 18. September 1962  
**Gisbert Pulver** (Versuchsanstalt), Heike, am 20. September 1962  
**Siegfried Zielke** (Werksbahn), Guido, am 20. September 1962  
**Horst Krause** (Mech. Werkstatt I), Frank, am 21. September 1962  
**Siegfried Witzak** (Walzwerk), Frank, am 21. September 1962  
**Willi Voßkuhle** (Walzwerk), Thorsten, am 21. September 1962  
**Horst Sebeikat** (Eisengießerei), Silvia, am 22. September 1962  
**Eduard Miebach** (Walzwerk), Katja, am 22. September 1962  
**Egon Krüger** (Mech. Werkstatt I), Markus, am 23. September 1962  
**Franz Greber** (Stahlgießerei), Martina, am 24. September 1962  
**Leo Winkler** (Hammerwerk), Kirsten, am 24. September 1962  
**Friedhelm Schulz** (Inst.-Werkstatt II), Heike, am 25. September 1962

**Erich Weber** (Apparatebau), Bettina, am 25. September 1962  
**Emanuel Ternes** (Apparatebau), Susanne, am 27. September 1962  
**Friedrich Salz** (Apparatebau), Dirk-Peter-Heinz, am 30. September 1962  
**Albert Roth** (Zentral-Bearbeitungswerkstatt), Uwe, am 3. Oktober 1962  
**Erich Schweika** (Elektrobetrieb), Gisela, am 6. Oktober 1962  
**Wilfried Kühn** (Zentral-Bearbeitungswerkstatt), Ingo, am 8. Oktober 1962  
**Gerhard Wasmuth** (Konstr. Pumpen), Anette, am 10. Oktober 1962  
**Wilhelm Meyer** (Apparatebau), Birgit, am 18. Oktober 1962  
**Paul Wehrholdt** (Zentral-Bearbeitungswerkstatt), Ulrich, am 19. Oktober 1962  
**Anton Utzig** (Verkauf Pumpen), Christiane, am 19. Oktober 1962  
**Presswerke Brackwede**  
**Karl-Heinz Holtfreter** (Betrieb II), Detlef, am 9. September 1962  
**Hugo Droste** (Werkzeugbau), Ute, am 10. September 1962  
**Herbert Scholz** (Werkzeugbau), Heike, am 12. September 1962  
**Reinhard Rennerich** (Inst.-Werkstatt), Manfred, am 16. September 1962  
**Ferdinand Büscher** (Betrieb I), Birgitta, am 19. September 1962



## Presswerke Brackwede

### Weltumradler Heinz Stücke ging wieder auf große Fahrt

Werkzeugmacher Heinz Stücke, der 1960/61 schon eine Radtour in den Fernen Osten durchgestanden hat (vgl. WZ 2 und 3/62), ist zu einer neuen Weltumradlung gestartet. Beim Abschied im Werkzeugbau, wo er am 2. November mit „feldmarschmäßig“ ausgerüstetem Fahrrad erschienen war (Foto), mußte er zwar manch gutmütige Spöttel über sich ergehen lassen, aber die Kollegen waren sich trotzdem darüber einig: Was der Heinz da vor hat, dazu gehört Mut! Heinz Stücke beabsichtigt

nämlich in der ersten Etappe über Frankreich, Spanien, Algerien, Libyen, Ägypten, Sudan nach Kapstadt (Südafrikanische Union) zu gelangen. Von dort soll es per Schiff nach Südamerika und dann wieder per Rad nach Mittelamerika und die USA weitergehen. Ziel der Fahrt ist Japan, wo er rechtzeitig zu den Olympischen Spielen 1964 eintreffen will. Mit einer Barchaft von 1500 DM und 60 kg Gepäck auf dem Fahrrad wagt der 23jährige das große Abenteuer. Etwa alle drei bis vier Monate will Heinz Stücke der Werkzeitschrift Berichte über seine Reiseerlebnisse nebst Fotos zusenden. Nun, wir sind auf den ersten Bericht gespannt. Alle guten Wünsche seiner Kollegen und der Werksleitung begleiten diesen abenteuerlustigen Ruhrstahl-Mitarbeiter.

**Johann Hoffmann** (Bauabteilung), Barbara, am 25. September 1962  
**Gerd Wenig** (Kümpelbau), Claudia, am 25. September 1962  
**Otto Rothe** (Kümpelbau), Ilona, am 25. September 1962  
**Horst Ludwig** (Stahlwerk), Martina, am 26. September 1962  
**Pedro Ramos** (Kümpelbau), Alfonso, am 27. September 1962  
**Horst Karbajnsky** (Mech. Rep.-Werkstatt), Holger, am 27. September 1962  
**Günter Baumann** (Werkzeugmacherei), Dirk, am 28. September 1962  
**Dieter Krohm** (Werksbahn), Manuela, am 28. September 1962  
**Annener Gusstahlwerk**  
**Emil Marre** (Verkauf Allgemein), Jacquelin, am 5. September 1962  
**Klaus-Dieter Berg** (FA), Christiane, am 10. September 1962  
**Friedel vom Scheidt** (FW I), Ralf, am 13. September 1962  
**Helmut Nagel** (GWK), Jürgen, am 17. September 1962

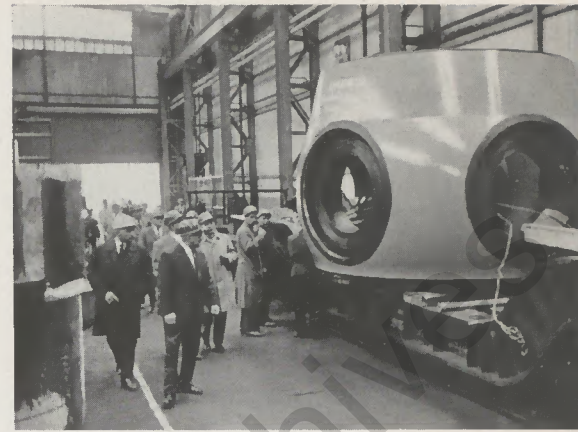
**Leonhard Puchert** (Betrieb I), Heike, am 22. September 1962  
**Karl Becker** (T. B.), Friederike, am 22. September 1962  
**Karl-Heinz Bauer** (Betrieb II), Thorsten, am 23. September 1962  
**Herbert Ludwig** (Betrieb II), Iris, am 28. September 1962  
**Wolfgang Runde** (Nebenbetriebe/Instandsetzungswerkstatt), Martina, am 5. Oktober 1962  
**Curt Otte** (Elektroschweißerei), Frank, am 5. Oktober 1962  
**Herbert Jaekel** (Betrieb I), Carsten, am 12. Oktober 1962  
**Hans Günter Bilke** (Arb.-Vorb.), Oliver, am 12. Oktober 1962  
**Rudolf Henneberger** (Betrieb IV), Dirk, am 14. Oktober 1962  
**Günter Offelotto** (Tischlerei), Martin, am 16. Oktober 1962  
**Wilfried Hagmann** (Arb.-Vorb.), Mark, am 21. Oktober 1962  
**Eberhard Bartling** (Planung), Torsten, am 27. Oktober 1962  
**Heinrich Focke** (Betrieb II), Sonja, am 31. Oktober 1962



## Hamster oder Eichhörnchen?



## Ruhrstahl-Bildchronik



**Rheinstahl-Vorstand besichtigt Henrichshütte:** In Begleitung des Ruhrstahl-Vorstandes und der Werksleitung besichtigte der gesamte Rheinstahl-Vorstand am 25. Oktober die Betriebe der Henrichshütte, um sich an Ort und Stelle ein Bild vom Stand der im vergangenen Jahr erfolgten Rationalisierungen und Neuanlagen sowie von der allgemeinen Lage der Hütte zu machen. Unser Bild entstand in der BW 6, in der gerade eine 67 t schwere Kaplannabe (3700 mm  $\phi$ ) in komplizierter Stahlgußausführung für das von der VOEST, Linz (Österreich), ausgerüstete Donaukraftwerk Aschach versandfertig gemacht wurde.



**Lehrlingsfreispruch in Annen:** 17 gewerbliche Lehrlinge erhielten am 2. November im Sitzungssaal des Annener Gusstahlwerks ihre Facharbeiterbriefe überreicht. Arbeitsdir. Dr. Ebers beglückwünschte die jungen Facharbeiter im Namen des Vorstandes. In seiner kurzen Ansprache, die sich vor allem mit den zukünftigen Aufgaben und Problemen der Jungfacharbeiter beschäftigte, verwies Dr. Ebers auch auf die staatsbürgerlichen Pflichten der jungen Männer. Die gerade überstandene Kuba-Krise erwies sich hierbei als bedrohlicher Hintergrund. Neben Vertretern der Werksleitung, der Sozialabteilung und des Betriebsrats beglückwünschten auch die technischen Vorstandsmitglieder Prof. Dr.-Ing. Spolders und Dipl.-Ing. Koch (wer hat ihn wohl erkannt?) die Facharbeiter zur bestandenen Prüfung.



**Rheinstahl-Bergleute machten Gegenbesuch:** Etwa 30 leitende Techniker der Rheinstahl-Bergbau-Zechen Prosper, Brassert und Centrum/Morgensonne besuchten am 31. Oktober unter Führung von Bergass. a. D. Brandt die Henrichshütte. Es handelte sich hierbei um einen Gegenbesuch des von uns als „Familienbesuch“ apostrophierten Besuchs von Hüttenmeistern beim Rheinstahl-Großkraftwerk Marl und Anlagen der Zeche Prosper am 31. August dieses Jahres. Die Bergleute wurden von Hochofenchef Hupfer, Dir. Stodt, Dir. Dr. Thielmann und Stahlwerkschef Habbig durch die Betriebe der Henrichshütte geführt. Unser Foto entstand in der im Jahre 1961 erbauten Erz-Sinteranlage.



## Ein Diogenes unserer Tage

Vor rund 2300 Jahren lebte in Griechenland ein Philosoph namens Diogenes, der unter anderem die Lehre der äußersten Bedürfnislosigkeit verkündete. Er selbst soll in einer Tonne gelebt haben und dem mächtigen Mazedonier-König Alexander auf dessen Frage nach einem Wunsch nur geantwortet haben: „Geh mir aus der Sonne“. In unserer Zeit materiellen Wunschenkens scheint eine solche Haltung fast unvorstellbar. Indes, man findet sie mitunter etwa bei Künstlern, die restlose Befriedigung in ihrer Arbeit finden und an das sonstige Leben nur Ansprüche stellen, die den meisten von uns unvernünftig bescheiden anmuten mögen. Der Bildhauer und Maler auf unserem Foto, der in einer muffigen Berliner Hinterhofkellerwohnung lebt und arbeitet, ist so ein „Diogenes“, den auch materielle Verlockungen unserer hochgestochenen Zivilisation kalt lassen. Er zieht die innere und äußere Unabhängigkeit den vielerlei Beschwerlichkeiten des Wohlstands vor.

Foto: Ahlborn